

Jungpaläolithikum und Mesolithikum in Brandenburg

von *Werner Mey, Berlin*

Die Erforschung der spätpaläolithischen und mesolithischen Kulturen der Mark Brandenburg ist bis heute nicht über das Anfangsstadium hinausgekommen, obwohl das Gebiet zwischen Elbe und Oder, insbesondere die Mittelmark und das Havelland eine reiche Fülle von Gerätschaften aller Art geliefert haben. Schon frühzeitig hatte L. Zotz (1934a, 1938) auf die Bedeutung dieser Funde für die Kenntnis des vorneolithischen Kulturablaufes in Norddeutschland hingewiesen und als seinerzeitiger Leiter des Brandenburgischen Landesamtes für Vorgeschichte die Notwendigkeit entsprechender Ausgrabungen und deren Bearbeitung betont. Eine ähnliche Auffassung vertrat später Schwabedissen (1944, 1954). Angesichts des lückenhaften Forschungsstandes und des durch den letzten Krieg verursachten Materialverlustes ist es gegenwärtig aber nicht möglich, mehr als einen nur in großen Umrissen gezeichneten Überblick über die jungpaläolithischen und mesolithischen Kulturerscheinungen Brandenburgs zu geben. Das gilt besonders für den älteren Abschnitt des Spätglazials, der in Norddeutschland

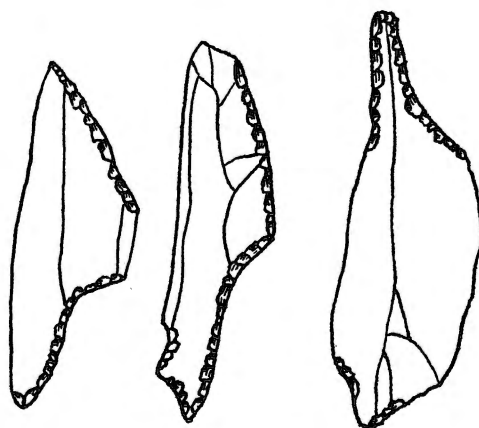


Bild 1. Großdorf, Elisentaler See, Kr. Züllich-Schwiebus, $\frac{1}{1}$ (nach A. Rust).

in der Hauptsache durch die Hamburger Stufe und das Flachland-Magdalénien ausgefüllt wird. Beide Kulturen, namentlich die Hamburger Stufe, sind in Brandenburg bisher nur verhältnismäßig schwach in Erscheinung getreten.

A. Rust (1943) hat im Zusammenhang mit der Grabung in Stellmoor auf zwei aus dem Havelland stammende Feuersteingeräte hingewiesen, die formenkundlich mit der

Hamburger Stufe in Verbindung gebracht werden können. Es handelt sich um einen Zinken aus Dyrotz und um ein kerbspitzenartiges Gerät aus Buchow-Carpzow (Kr. Osthavelland). Über Begleitfunde ist nichts bekannt. Ebenfalls hierher gehört ein Fundplatz aus dem östlichen Grenzgebiet Brandenburgs; die Kenntnis dieses Platzes wird Dobrindt (1941) verdankt. Auf einer Terrasse am Elisentaler See bei Großdorf, Kr. Züllichau-Schwiebus, von der bereits eine größere Anzahl von Oberflächenfunden bekannt war, wurde 1940 eine Grabung durchgeführt, in deren Verlauf 64 bearbeitete Feuersteine, darunter 23 Geräte geborgen wurden. Nach Abschluß der Grabung lagen zusammen mit den Oberflächenfunden insgesamt etwa 600 Fundstücke vor; eine Veröffentlichung des Materials ist leider nicht erfolgt. Dem Bericht von Dobrindt und einem Hinweis von Rust (1943) ist nur zu entnehmen, daß neben einer Reihe guter Klingen vor allem Kerbspitzen, Zinken und altertümliche Stichelformen, wie sie für den Formenkreis der Hamburger Stufe bezeichnend sind, vorlagen (Bild 1)¹.

Durch die Untersuchungen in Meiendorf haben wir einen Einblick in die Technik und Formenwelt der Geweih- und Knochenindustrie der Hamburger Stufe erhalten. Hieraus ergaben sich auch für die Beurteilung der Knochen- und Geweihgeräte des Havellandes neue Anhaltspunkte. Bevor wir jedoch in dieser für die brandenburgische Alt- und Mittelsteinzeitforschung so wesentlichen Frage auf Einzelheiten zu sprechen kommen, mögen einige Betrachtungen allgemeiner Art vorangestellt werden.

Bekanntlich sind die in ihrer Reichhaltigkeit einzig dastehenden Gerätefunde aus den Tonen des Havellandes niemals genau untersucht worden. Das mag in erster Linie darauf zurückzuführen sein, daß infolge des fabrikmäßig betriebenen Abbaues der Tonvorkommen keine ausreichende Klarheit über die stratigraphischen Verhältnisse erreicht werden konnte. In den Gründerjahren wurden im Havelland zahlreiche Ziegeleien errichtet; der Ton wurde teils durch Handbetrieb in Gruben, teils durch Bagger aus dem Untergrund der Havelseen gewonnen. Die hierbei von den Ziegeleiarbeitern geborgenen Tierreste und Geräte gelangten meist erst auf Umwegen in den Besitz vorgeschichtlich interessierter Sammler, unter denen an erster Stelle Stimming-Großwusterwitz, ferner Lau-Brandenburg und Stein-Hohenferchesar zu nennen sind. Es gibt daher unter den nach Hunderten zählenden Funden nicht ein einziges Stück, das fachmännisch geborgen wurde und dessen Stratigraphie gesichert ist. Lediglich von drei Fundplätzen sind die Schichtenfolgen sowie die Mächtigkeit der Schichten wenigstens in großen Zügen bekannt geworden. R. Stimming (1917) hat hierüber folgende Angaben gemacht:

¹ Flintgeräte der Hamburger Stufe oder einer ihr nahestehenden Kulturgruppe scheinen auch in Schlesien vorhanden zu sein. Aus Rogau, Kr. Oppeln, liegen drei Kerbspitzen vor (L. Rothert 1936, Taf. 4, 9—11), die mit denen von Meiendorf und Stellmoor gut übereinstimmen. L. Rothert hat diese Stücke zwar dem Swidérien zugewiesen, gleichzeitig aber ihre Verwandtschaft mit den Kerbspitzen des ukrainischen Paläolithikums betont. Das aus kleinen Klingen und Splintern bestehende Begleitmaterial der Rogauer Kerbspitzen ist für die kulturelle Einordnung ohne Bedeutung.

1. Großwusterwitz (Groß-Stücken)	2. Großwusterwitz (Kahlepuhl)	3. Briest
0,30 m Wiesenboden	0,30 m Ackerschicht	0,30 m Wiesenboden
1,50 m Sand	5,00 m Sand	0,40 m Sand
0,30 m Mergel	7,00 m Ton	mit Ton gemischt
7,50 m Ton	— Sand	6,00 m Ton
— Sand		— Sand

Das Liegende des Tones bildet in allen Fällen Sand, über dessen Beschaffenheit jedoch nichts Näheres gesagt wird. Nur einmal ist von „feinkörnig-weißem“ Sand die Rede. Er wurde später von Menzel (1914) als Talsand der Abschmelzzeit gedeutet. Nach dem Bericht von Stimming kann es als sicher gelten, daß die Funde ausschließlich aus den Tonen stammten, jedoch war ihr Vorkommen hier nicht an einen bestimmten Horizont gebunden; sie wurden vielmehr sowohl in tieferen als auch in höheren Lagen angetroffen. Die Mächtigkeit der fundführenden Tonablagerungen war örtlich sehr verschieden; sie schwankte im allgemeinen zwischen 3,00 m und 7,00 m, konnte aber auch 10,00 m, in der Gegend von Briest sogar 17,00 m erreichen (Hucke 1922).

Das Fehlen einer gesicherten Stratigraphie und die damals berechtigte Überzeugung, daß eine Datierung der Funde auf formenkundlichem Wege nicht möglich sei, hatten Brögger (1910) zu der Forderung veranlaßt, die Entstehung und das Alter der Haveltone unter Anwendung naturwissenschaftlicher Methoden zu klären, um auf diesem Wege zu einer zeitlichen Einordnung der Gerätefunde zu gelangen. Wenig später wurde von Menzel (1914) der Versuch unternommen, das Alter der Haveltone mit Hilfe der in ihnen vorkommenden Molluskenfauna zu bestimmen. Das Auftreten ausschließlich kälteliebender Arten und das Fehlen aller für ein gemäßigtes Klima maßgeblichen Formen ließen ihn darauf schließen, daß die Bildung der Haveltone unmittelbar nach dem Rückzug des Eises begonnen und sich über die gesamte arktische und subarktische Periode hin erstreckt habe. Später wies Hucke (1922) darauf hin, daß der Ton dort, wo heute noch offene Wasserflächen vorhanden sind, unmerklich in die alluvialen Tonbildungen der heutigen Havel übergeht, dagegen an solchen Stellen, die gegenwärtig fernab vom fließenden Wasser liegen, erst in Tiefen von 4,00 bis 5,00 m unter Sanden ansteht. Er bezeichnet die Tone als eine „... Übergangsbildung an der Grenze zwischen Alt- und Jungquartär“ und schließt sich hinsichtlich der unteren Tone der dryaszeitlichen, spätglazialen Datierung H. Menzels an. Im gleichen Sinne hat sich auch K. Gripp (G. Schwantes 1923) zu dieser Frage geäußert. Nach ihm hat die Bildung der Tone im Spätglazial begonnen, konnte sich aber stellenweise bis in ganz junge Zeiten hinein fortsetzen. Zu einer ähnlichen Einordnung gelangte Werth (1928). In den heute noch vorhandenen großen Seen in der Gegend von Brandenburg und im brandenburgisch-sächsischen Grenzgebiet sah er Reste eines großen Staubeckens, des sogenannten „Havelländischen Stausees“; die Bildung der in ihnen abgesetzten Staubeckentone erfolgte nach seiner Ansicht im älteren Spätglazial.

Zu Beginn der dreißiger Jahre wurden am Nauen-Paretzer Kanal (Kr. Osthavel-

land) Erweiterungsarbeiten durchgeführt, in deren Verlauf durch Baggerbetrieb eine größere Anzahl vorgeschichtlicher Funde zutage gefördert wurde. Darunter befanden sich zahlreiche, ihren Formen nach als mesolithisch zu bezeichnende Knochenspitzen sowie einige dem Ahrensburger Typ nahestehende Harpunen. Die Funde gelangten 1936 in das Berliner Staatliche Museum. Im Auftrage des damaligen Staatlichen Vertrauensmannes, Prof. Dr. Unverzagt, wurde von Schütrumpf 1937 eine moorgeologische Untersuchung in der Gegend von Wustermark-Dryrotz, Kr. Osthavelland, durchgeführt, um für weitere Forschungen eine gesicherte stratigraphische und pollenanalytische Grundlage zu erhalten. Schütrumpf (1937/38) hat die geologischen Vorgänge an einem für die dortigen Verhältnisse typischen Beispiel, seinem Profil A, erläutert. Das Liegende der Fundschichten, ein zäher sandiger Ton, wurde in 5,20 m Tiefe erreicht. Die Pollenanalyse des Profils und ein Vergleich mit entsprechenden holsteinischen Profilen ergab, daß die unmittelbar auf dem Ton aufliegende Schicht dem Endabschnitt der spätglazialen waldfreien Periode zuzuschreiben war. Auf Grund des nur wenige Zentimeter über dem Ton erkennbaren Maximums der Sanddornkurve zeigte sich, daß diese Schicht dem Übergang von der waldfreien Tundraphase zur subarktischen, vor-allerödzeitlichen Birken-Kiefernwald-Periode angehörte, also etwas jünger als die Hamburger Stufe von Meiendorf anzusetzen war. Dieses Ergebnis bestätigte zwar die bereits früher geäußerte Annahme, daß die Ablagerung der Haveltone bereits im älteren Spätglazial begonnen habe, zeigte aber zugleich, daß ihre Bildungsdauer starken örtlichen Schwankungen unterworfen gewesen war. Während sie in der Gegend von Wustermark-Dyrotz offensichtlich schon im Spätglazial unterbrochen wurde, muß sie, wie die zahlreichen mesolithischen Geräteformen der Sammlung Stimming erkennen lassen, an anderen Stellen des Havellandes bis weit in das Postglazial hinein angedauert haben. Daraus geht hervor, daß die Haveltone für die Datierung der in ihnen angetroffenen Funde nicht verwertet werden können.

Einen weiteren Unsicherheitsfaktor bildet die in den meisten Fällen ungeklärte Materialfrage. Matschie² erklärte nach einer Durchsicht der Stimmingschen Sammlung, daß das verwendete Rohmaterial in erster Linie vom Elch, teilweise auch vom Edelhirsch, keinesfalls aber vom Ren stamme. Dagegen vertrat Groß (1939/40) die Überzeugung, daß ein großer Teil dieser Funde zweifellos aus Rengeweih oder Renknochen hergestellt worden sei. Etwaige Rückschlüsse auf das Alter und die Kulturzugehörigkeit der havelländischen Funde sind somit vorerst nur durch einen Vergleich mit sicher datierten Stücken möglich. Hier haben besonders die Grabungen von Meiendorf und Stellmoor sowie die Bearbeitung der ostpreußischen Funde durch Groß (1939/40) neue Ansatzpunkte geliefert. Rust (1943) hat in diesem Zusammenhang auf einige havelländische Funde aufmerksam gemacht, die wegen ihrer technischen und formenkundlichen Merkmale der Hamburger Stufe zugerechnet werden könnten. An erster Stelle ist die bereits von Brögger (1910) erwähnte, in ihrer Eigenart jedoch nicht erkannte Rengeweihstange aus der Rudolphischen Tongrube von Großwusterwitz, Kr. Jeri-

² G. Kossinna, „Paul Matschie“ (Nachruf), *Mannus* 18, 1926, S. 252.

chow II, zu nennen³. Obwohl der Fundort nicht mehr im brandenburgischen, sondern bereits im sächsischen Teil des Havellandes liegt, soll das Stück wegen seiner Bedeutung hier doch erwähnt werden. R. Stimming (1917) hat diesen Fund genau beschrieben; danach handelt es sich um eine rechte, schädelechte Stange, aus der ein 54 cm langer Span herausgetrennt worden ist. Die Trennkanäle beginnen am oberen Geweihende und laufen kurz vor der Eissprosse aus. Diese Technik der Spangewinnung ist allerdings nicht nur aus der Hamburger Stufe, sondern auch aus dem eigentlichen Magdalénien bekannt, jedoch besteht zwischen beiden ein deutlicher Unterschied (Rust 1943). Während im Magdalénien die Trennkanäle im allgemeinen noch einige Zentimeter an der Eissprosse entlanglaufen, wodurch der herausgelöste Span an seinem unteren Ende eine hakenförmige Krümmung erhält, enden die Trennkanäle an den Geweihstangen der Hamburger Stufe stets an der Basis der Eissprosse; der Span läuft also nicht gekrümmt, sondern gerade aus. In der gleichen Weise ist auch die Herauslösung des Spanes aus der Stange von Großwusterwitz erfolgt; man wird dieses Stück daher der „Hamburger Fazies des Magdalénien“ (Zotz 1951) zuweisen dürfen. Weiterhin lag aus Päwesin, Kr. Westhavelland, eine etwa 44 cm lange „Spanspitze“ aus Rengeweih vor (Staatl. Museum Berlin I f 11098). Eine knapp 23 cm lange ebenfalls aus Rengeweih gefertigte Spitze mit abgeschrägter Basis, die in ihrer Form dem aus Meiendorf stammenden Stück entsprach (A. Rust 1937, Taf. 38, Abb. 6–7), befand sich im Märkischen Museum in Berlin; der Fundort war leider nicht angegeben. Es ist nicht unmöglich, daß auch einige der von R. Stimming (1927/28) beschriebenen glatten Spitzen mit meist rundem Querschnitt ebenfalls der Hamburger Stufe angehören könnten. Da solche stielrunden Spitzen in ganz ähnlicher Form jedoch auch noch in jüngeren Kulturen (Groß 1939/40) vorkommen, ist eine Entscheidung allein auf Grund der Form nicht möglich. Wir werden uns späterhin noch ausführlicher mit dieser Geräteform zu befassen haben.

Unter den havelländischen Funden haben von jeher besonders die ein- und zwei-reihigen, angeblich aus Knochen oder Geweih vom Ren gefertigten Harpunen die Aufmerksamkeit der Fachwelt erregt, und es wurde schon bald nach ihrem Bekanntwerden versucht, sie mit den Harpunen des Magdalénien in Verbindung zu bringen. Es darf jedoch nicht übersehen werden, daß trotz einer gewissen äußeren Ähnlichkeit einige recht deutliche Unterschiede zwischen diesen beiden Formengruppen vorhanden sind, was besonders in der abweichenden Gestaltung des Harpunenfußes zum Ausdruck kommt. Darüber hinaus fehlen den brandenburgischen Stücken ausnahmslos die an den Magdalénienharpunen häufig zu beobachtenden Verzierungen. Die Annahme einer engen genetischen Verbindung – etwa in dem Sinne, daß die Verfertiger der havelländischen Harpunen mit den Trägern eines aus dem mittel- oder süddeutschen Raum nach Norden vordringenden Magdalénien gleichzusetzen seien – erscheint daher nur wenig begründet. Hingegen befinden sich unter den einreihigen Harpunen mit einseitig verbreitertem Fuß des Havellandes einige Exemplare (Bild 2 ; 1-3), die der

³ A. Rust (1943) gibt als Fundort irrtümlich Briest, Kr. Westhavelland, an.

Meiendorfer Harpune recht nahe stehen. Eine restlose Übereinstimmung ist allerdings auch hier nicht vorhanden, da die Harpune von Meiendorf infolge ihrer vom üblichen Schema abweichenden Ausbildung des untersten Zahnes eine gewisse Sonderstellung einnimmt. Es ist jedoch ungewiß, ob es sich hierbei um eine für die Hamburger Stufe typische Erscheinung oder nur um einen Ausnahmefall von lediglich örtlicher Bedeutung handelt. Die Möglichkeit, einige der einreihigen Havelharpunen der Hamburger Stufe oder einer ihr nahestehenden Gruppe zuzurechnen, sollte daher trotz aller Unsicherheit nicht außer acht gelassen werden. Abschließend muß noch auf ein unter den Funden des Havellandes bisher einzig dastehendes Stück eingegangen werden, dessen genauer Fundort leider nicht bekannt ist. Es handelt sich um ein nadelartiges Gerät, das zuerst von Stimming (1927/28) erwähnt und wenig später von Schwantes (1928, Abb. 32–33) eingehend beschrieben wurde. Das Stück ist etwa 13 cm lang und schwach gekrümmt. Der Nadelschaft hat einen runden Querschnitt; der 4,5 cm lange Kopfteil mit annähernd quadratischem Querschnitt ist plastisch herausgearbeitet (Abb. 2, 11). Schwantes hat diese Schnitzerei als Tierplastik gedeutet und die Vermutung geäußert, daß es sich hierbei vielleicht um die Darstellung eines Boviden handle. Danach zeigt der obere Teil des Nadelkopfes einen nur in Umrissen wiedergegebenen Kopf mit andeutungsweise dargestellten Hörnern und Ohren; die unmittelbar hinter dem Kopf ansetzende reliefartige feine Strichelung könnte als eine schematische Darstellung des Felles angesehen werden. Die Frage, wieweit man diesem Deutungsversuch zustimmen kann, soll hier nicht erörtert werden. Es steht jedoch fest, daß dieses Stück keinesfalls mit den bisher vorliegenden, gänzlich anders gearteten Kunstäußerungen des norddeutschen Mesolithikums verglichen werden kann. Aus diesem Grunde sah Schwantes sich veranlaßt, die plastischen Schnitzereien des Magdalénien zum Vergleich heranzuziehen. In der Zwischenzeit sind nun aus der Hamburger Stufe einige Geräte bekannt geworden, deren plastische Verzierungsweise recht gut mit der des havelländischen Fundes übereinstimmt. An erster Stelle ist hier das pfriemenartige Gerät aus der Poggenwisch zu nennen (A. Rust 1958, S. 109 ff., Abb. 49 u. Taf. 54). Es ist aus Rengeweiher hergestellt und 14,8 cm lang, also nur wenig länger als die Nadel aus dem Havelland. Das Griffende zeigt eine sorgfältig herausgearbeitete Gesichtsdarstellung, an die sich eine über die gesamte Oberseite reichende, aus verschiedenen Ziermotiven zusammengesetzte Ornamentierung anschließt. Eine genaue Betrachtung der verzierten Fläche läßt auf dem Mittelteil zwischen den eingravierten Mäanderschleifen die Reste einer älteren, in feinen Einritzungen ausgeführten Verzierung erkennen, die ursprünglich wohl einen großen Teil der Gerättoberfläche bedeckt hatte und durch anhaltenden Gebrauch allmählich abgegriffen worden war. Besonders diese nur noch in kleinen Resten erhaltenen feinen Muster erinnern im Zusammenhang mit dem geschnitzten Griffende recht stark an die in ganz ähnlicher Weise verzierte Nadel des Havellandes. Weitere Beispiele für eine plastische Zierweise bieten sodann zwei Riemenschneider aus Meiendorf (A. Rust 1937, Taf. 43 u. 45), auf denen neben mäanderartigen Ornamenten wiederum fein eingeritzte Linienmuster zu erkennen sind. Schließlich sei noch auf den Riemenschneider aus der Hamburger Kulturschicht von Stellmoor (A. Rust

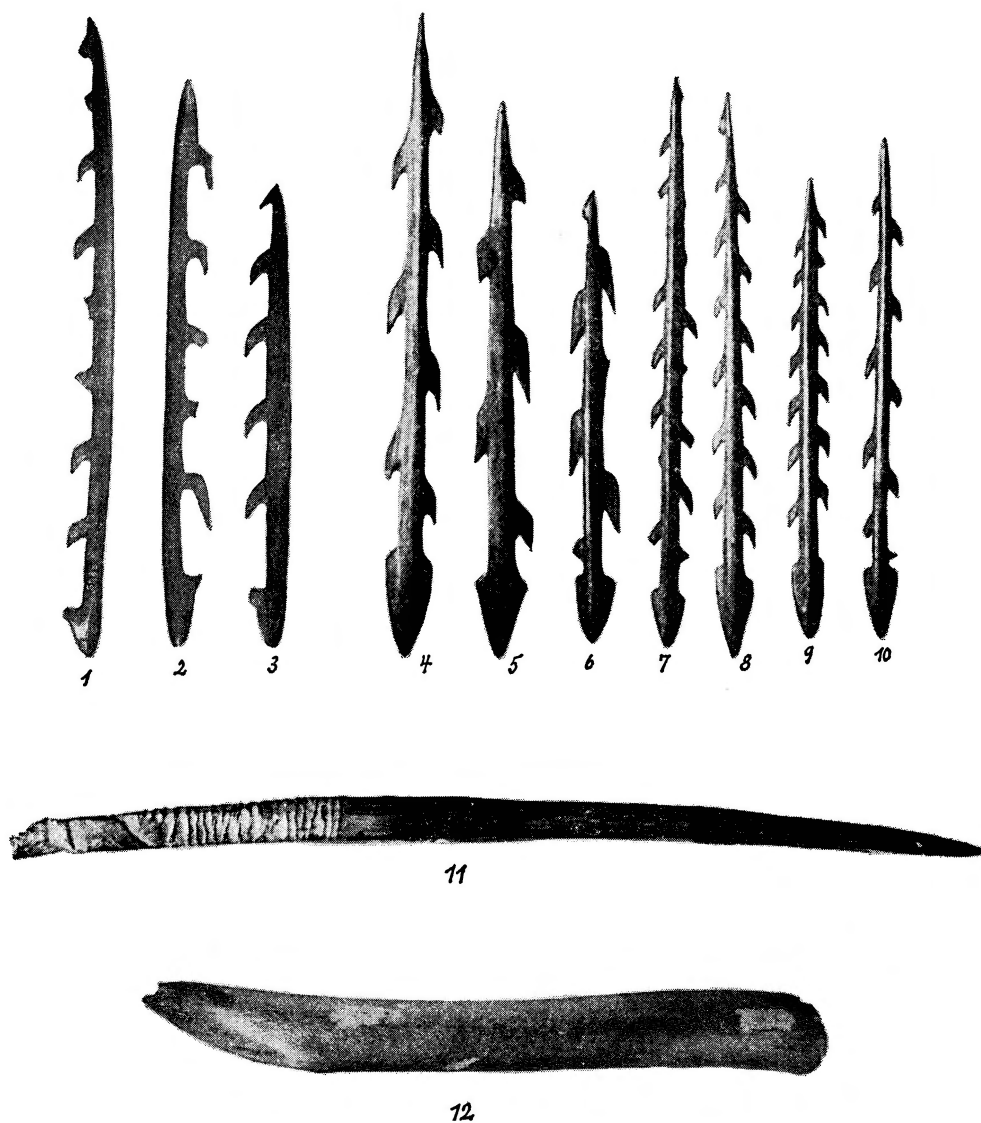


Bild 2. 1—10 = Havelland, $\frac{1}{3}$; 11 = Havelland, $\frac{1}{1}$; 12 = Berlin-Tiergarten, $\frac{1}{3}$.

1943, Abb. 2 u. Taf. 27) verwiesen, dessen geschnitztes, leider etwas beschädigtes Oberende von Rust ebenfalls als Tierdarstellung angesprochen worden ist. Zusammenfassend ist zu sagen, daß die geschnitzte Nadel des Havellandes weder mit den Kunsterzeugnissen des norddeutschen Mesolithikums noch mit denen der endpaläolithischen Ahrensburger Stufe verglichen werden kann. Auch aus dem Bereich des Flachland-Magdalénien liegen bisher noch keine entsprechenden Funde vor. Die einzige altsteinzeitliche Zivilisation Norddeutschlands, die vergleichbare Funde geliefert hat,

ist die Hamburger Fazies. Es liegt daher nahe, die geschnitzte Nadel aus dem Havel-land vorerst mit dieser Gruppe in Verbindung zu bringen. Die Möglichkeit, daß künftige Funde eines Tages zu einer anderen Einordnung führen könnten, bleibt hiervon selbstverständlich unberührt.

Ein von dem Formenkreis der Hamburger Stufe gänzlich abweichendes Flintgerätematerial liegt vom „Mauseberg“ bei Brandenburg a. H., einer flachen Erhebung in der Havelniederung südlich des Plauer Sees, vor. Der Fundplatz hat eine große Zahl von Oberflächenfunden geliefert, die von Liebetaut Rothert (1941) beschrieben worden sind; Ergänzungen hierzu finden sich bei Schwabedissen (1954). Der Fundstoff enthält folgende Formen: Große bis 12 cm lange Breitklingen, lange Schmalklingen, Klingen mit Hohlbuchten, Klingen mit hohler oder schräger Endretusche, Klingenschaber, Rückenmesser mittlerer Größe, ein kleines zinkenartiges Gerät sowie einige mikrolithische Spitzen, von denen zwei an Zonhovenspitzen erinnern. Unter den Stacheln sind die Eckstichel mit gerader, schräger, gewölbter und hohler Endretusche am häufigsten. Bemerkenswert sind ferner ein Doppelseckstichel sowie ein kräftiger Eckstichel mit schräger Endretusche, der mit einem Klingenschaber kombiniert ist. Einige Halbrundscherer sowie Kernsteine verschiedener Größe, unter denen zwei kleine kegelförmige Stücke hervorzuheben sind, runden das Fundbild ab.

Da die zu Beginn des Krieges in Aussicht genommene planmäßige Untersuchung des Fundplatzes wegen der Ungunst der Verhältnisse unterbleiben mußte, kann die kulturelle und zeitliche Einordnung dieses für die Kenntnis des spätglazialen Kulturablaufes in Brandenburg so wichtigen Fundkomplexes vorläufig nur auf dem Wege des Formenvergleiches erfolgen. Rothert hat unter Heranziehung zahlreichen Vergleichsmaterials die Funde vom „Mauseberg“ dem Magdalénien zugeordnet und im Hinblick auf die besonders in Mitteldeutschland vorhandenen Parallelerscheinungen auf einen Zusammenhang mit diesem Gebiet geschlossen, eine Deutung, der sich in jüngerer Zeit Schwabedissen (1954) angeschlossen hat. Völlig ungeklärt ist dagegen die Frage der Datierung. Für die nordwestdeutschen Fundplätze liegen einige stratigraphische Hinweise vor, aus denen entnommen werden kann, daß die Federmessergruppen dieses Gebietes im wesentlichen der Allerödzeit angehören, darüber hinaus aber in einzelnen Fällen auch noch in die jüngere Dryaszeit hineinreichen können (Schwabedissen 1954 u. 1957). Ob eine entsprechende Datierung auch für den Fundplatz „Mauseberg“ angenommen werden kann, läßt sich gegenwärtig noch nicht entscheiden, da aus dem brandenburgischen Gebiet bisher kein sicher datiertes Vergleichsmaterial zur Verfügung steht. Nach der Ansicht Schwabedissens könnte das Magdalénien vom „Mauseberg“ wegen seiner frühmesolithisch anmutenden Mikrolithik vielleicht etwas jünger als die norddeutschen Federmessergruppen anzusetzen seien. Ebenfalls dem Magdalénien scheint ein kleinerer Fundkomplex anzugehören, der vor einiger Zeit aus Berlin-Lübars bekanntgeworden ist. Er enthält neben einigen Abschlägen und glatten Klingen zwei Federmesser (Bild 3 ; 1-2)⁴, einen breiten Klingen-

⁴ Das in Abb. 3 ; 2 gezeigte Federmesser befindet sich in Privatbesitz; seine Kenntnis verdanke ich Herrn stud. phil. Wolfgang Taute.

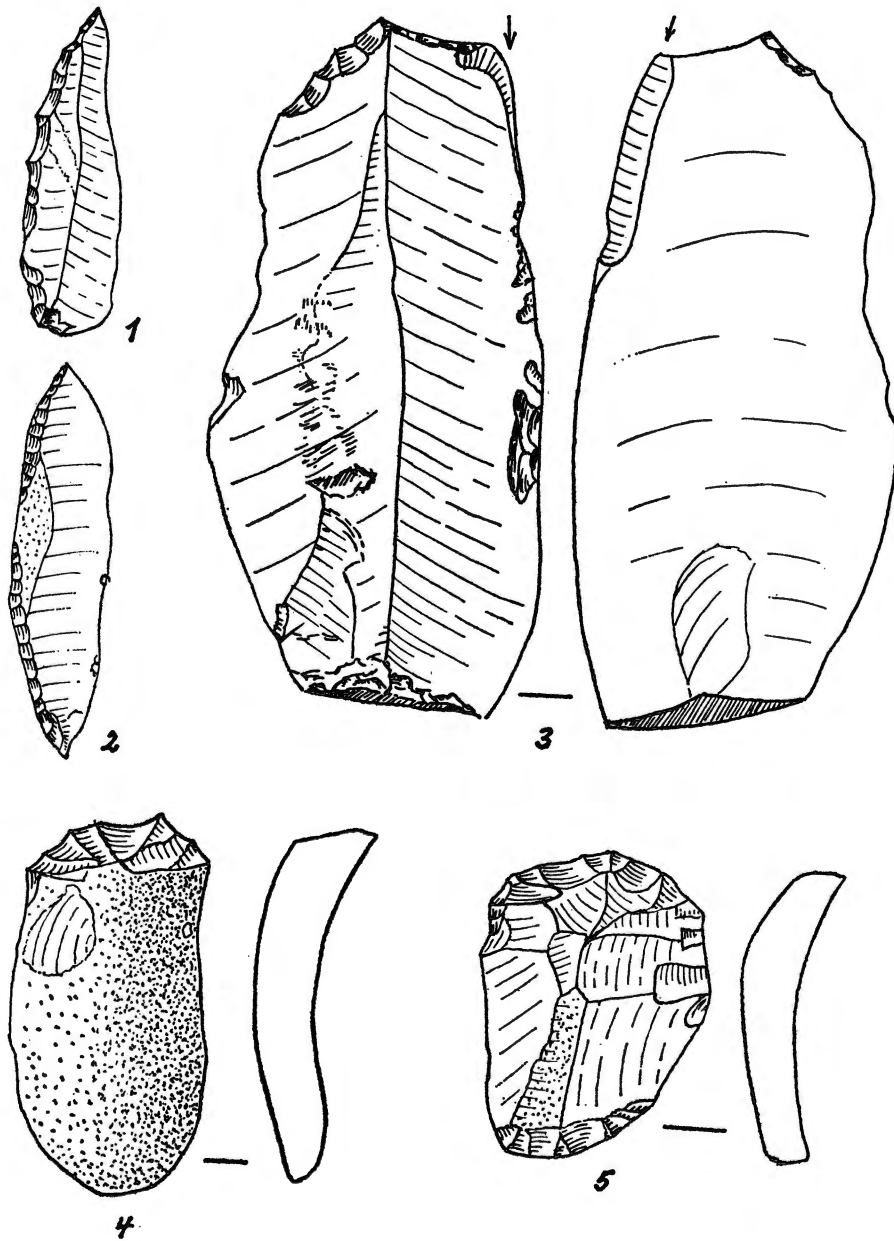


Bild 3. Berlin-Lübars, 1/1.

schaber (Bild 3 ; 4), einen breiten Doppelschaber (Bild 3 ; 5) und einen außergewöhnlich großen, schweren Eckstichel mit gebogener Endretusche (Bild 3 ; 3). Kennzeichnende mesolithische Formen fehlen.

Weitere Fundplätze dieser Art sind aus der Mark Brandenburg bisher nicht bekannt geworden, doch kann mit Sicherheit angenommen werden, daß unter den unpublizierten Museumsbeständen und Privatsammlungen noch eine ganze Reihe entsprechender Funde anzutreffen sein wird. Schwabedissen (1954) hat auf einige bisher nicht veröffentlichte Fundvorkommen hingewiesen⁵, die neben Federmessern, Rückenmessern, Rechteckmessern und Gravettespitzen auch Lyngbyspitzen und kleine Stielspitzen, in einigen Fällen auch Mikrolithen enthalten. Wieweit es sich im einzelnen um unvermischte Fundkomplexe oder um Überlagerungen verschiedener Besiedlungsphasen handelt, kann ohne eine genaue Kenntnis des Flintmaterials und ohne eine ausreichende Stratigraphie nicht beurteilt werden. Die genannten Formen deuten jedoch auf die Möglichkeit einer Verbindung zu der Döberitzer Gruppe Mitteldeutschlands hin. Allerdings scheint diese Gruppe nach neueren Beobachtungen (Hanitzsch 1957) nicht so einheitlich zu sein, wie es ursprünglich angenommen wurde. Es wäre denkbar, daß dort in Zukunft eine ältere, südlich gelegene Gruppe, die Döberitzer Gruppe im eigentlichen Sinne, von einer noch näher zu umreißenden jüngeren im Norden abgetrennt werden könnte. In einem solchen Falle würden sich vielleicht auch für die Ableitung des brandenburgischen Magdalénien neue Ausblicke ergeben.

Die bereits von Frau Rotherth (1941) aufgeworfene Frage nach einem möglichen Zusammenhang des brandenburgischen Magdalénien mit den Harpunen des Havellandes vermag auch heute noch nicht befriedigend beantwortet zu werden, da entsprechendes Vergleichsmaterial bisher noch nicht vorliegt. Wie bereits erwähnt, ist die Zugehörigkeit der einreihigen Harpunen zum Magdalénien nur wenig wahrscheinlich; das gleiche gilt auch für die zweireihigen Harpunen und die stielrunden, teilweise mit keilartig abgeschrägter Basis versehenen Knochenspitzen, für die sich in der Zwischenzeit näherliegende Anknüpfungsmöglichkeiten ergeben haben. Hierüber wird an anderer Stelle noch zu sprechen sein. Eher könnte dagegen das von Stimming (1917, Taf. IV, Abb. 7) beschriebene Reststück eines Rengeweihs aus Götz, Kr. Zauch-Belzig, dem Magdalénien zugewiesen werden. Es handelt sich um eine rechte Abwurfstange, an der die Augensprosse und die Eissprosse noch vorhanden sind. Unmittelbar über der Eissprosse ist die Geweihstange mittels einer Ringkerbe abgetrennt worden. Dieses im Magdalénien und in der Ahrensburger Gruppe übliche Verfahren unterscheidet sich deutlich von der in der Hamburger Stufe gebräuchlichen Methode der zweiseitig eingestichelten oder eingeschlagenen Trennkerben (Rust 1943, S. 144). Das Rengeweihsstück von Götz kann also aus technischen Gründen nicht mit der Hamburger Stufe, wohl aber mit dem Magdalénien oder der Ahrensburger Gruppe in Verbindung gebracht werden.

⁵ Ungedruckte Zusammenstellung von G. Tourneau.

Außer der Hamburger Fazies und der Federmesserfazies tritt uns in Norddeutschland, Schlesien, Polen und neuerdings auch in den Niederlanden noch ein dritter Formenkreis entgegen, der sich eindeutig von den genannten Gruppen abhebt und durch das Vorkommen von Stielspitzen gekennzeichnet ist. Unterschiede in der Form und Bearbeitung der Stielspitzen haben dazu geführt, diese weiträumige Kulturerscheinung zunächst in eine westliche und in eine östliche Gruppe zu unterteilen. Die erstere wurde von G. Schwantes (1928) als „Ahrensburger Stufe“ in die Literatur eingeführt. Die späteren Untersuchungen in Stellmoor haben die kulturelle Eigenart dieser Gruppe klar herausgearbeitet und ihre zeitliche Einordnung in das erste Drittel der jüngeren Dryaszeit ermöglicht. Die Leitform der Ahrensburger Stufe ist die Stielspitze. Sie ist verhältnismäßig klein; am häufigsten finden sich Stücke von etwa 3–4 cm Länge, doch kommen auch kleinere, 2–3 cm lange, gelegentlich sogar ausgesprochene Zwergformen von 1,5 bis 2,0 cm Länge vor. Der durch beiderseitige Steilretusche herausgearbeitete Stiel ist in den weitaus meisten Fällen scharf vom Blatt abgesetzt; Flächenretusche auf der Unterseite des Stieles oder auch des Blattes, ein Kennzeichen der Stielspitzen des Ostens, ist den Ahrensburger Spitzen fremd. Die Bearbeitung des Blattes ist verschieden; neben den selteneren glatten Stücken finden sich vorherrschend solche mit einseitig-schräger Randretusche, die sich vielfach bis zum Stielansatz hinunter erstrecken kann. Das Begleitmaterial enthält Riesenklingen, Klingenkrazer von überwiegend langgestreckter Form, etwas gedrungene Doppelkrazer, Rundkrazer, Klängen mit gerader, schräger oder hohler Endretusche, aus großen breiten Abschlügen oder aus langen Klängen gefertigte Mittel-, Eck- und Kantenstichel, Kernstichel, kombinierte Geräte wie beispielsweise Krazer-Stichel sowie Zonhovenspitzen, einfache Mikrolithen und feingerätige Spitzen. Dagegen fehlen Kerbspitzen, Zinken, Gravettespitzen und Rückenmesser.

Die östliche Gruppe der Stielspitzenzivilisation trägt ihren Namen nach dem Fundort Swidry-Wilkie bei Warschau. Sawicki (1936) unterscheidet in Swidry-Wilkie I zwei aufeinanderfolgende Horizonte. Die ältere Phase, das Swidérien I, wird durch die annähernd lanzettförmige Swidryspitze ohne deutlich abgesetzten Stiel gekennzeichnet. Das diesen Spitzen mit wenigen Ausnahmen gemeinsame Merkmal ist eine solutréenartige Flachretusche auf der Unterseite des Stieles und bisweilen auch des Blattes. Hinzu treten lange, schmale Klängen, langgestreckte Klingenkrazer, aus Klängen hergestellte Stichel und blockförmige, vorwiegend alternierende Kernhobel. Gravettespitzen und Rückenmesser fehlen. Das Swidérien II unterscheidet sich von der älteren Stufe durch die neu hinzutretenden Stielspitzen mit abgesetztem Stiel, an denen ebenfalls noch häufig die Flachretusche auf der Unterseite vorkommt. Weitere Merkmale dieser jüngeren Phase sind die im allgemeinen geringere Größe der Geräte und eine beginnende Mikrolithik. Einfache und doppelte Klingenkrazer, Rund- und Halbrundkrazer sowie verschiedene Stichelformen vervollständigen das Inventar.

Die zeitliche Einordnung des Swidérien ist unsicher, da pollenanalytische Untersuchungen, die als Grundlage für eine brauchbare Chronologie dienen könnten, bisher nicht durchgeführt wurden. Formenkundliche Vergleiche, denen naturgemäß immer

eine gewisse Unsicherheit anhaften muß, lassen jedoch eine recht weitgehende Übereinstimmung des Swidérien II mit der Ahrensburger Stufe erkennen. Wieweit hieraus auf eine Gleichzeitigkeit beider Gruppen geschlossen werden kann, werden allerdings erst künftige Forschungen erweisen.

Aus der Mark Brandenburg kennen wir als typischen Vertreter des jüngeren Swidérien den Fundplatz von Münchehofe, Kr. Lebus. Das von hier stammende reichhaltige Fundmaterial wurde bereits von Hohmann (1927) ausführlich beschrieben⁶ und zum erstenmal von Zotz (1931) zum Swidérien gezogen. Über die in der Folgezeit geborgenen Funde sowie über eine im Jahre 1958 durchgeführte Probegrabung, die den Nachweis eines noch ungestörten Siedlungshorizontes erbrachte, hat Gramsch (1957, 1959) berichtet. Es ist zu hoffen, daß die in Aussicht genommene planmäßige Untersuchung des Platzes wichtige neue Erkenntnisse vermitteln wird. Der Gerätebestand enthält folgende Formen: Stielspitzen mit abgesetztem Stiel sowie vereinzelte lanzettförmige Exemplare; beide Formen kommen sowohl mit glatter als auch mit flächig retuschierter Rückseite des Stieles vor. Ferner treten Mittel-, Eck- und Doppelstichel, gedrungene und lange Klingenschaber, vereinzelte Doppelschaber, Rund- und Halbrundschaber, Birseck-Lamellen und einige ungewöhnlich große Klingen von 8 cm Länge und darüber auf. Bemerkenswert ist das Vorkommen einer Gravettespitze und zweier kleiner Rückenmesser. Dieses Inventar stimmt recht gut mit dem Formenkreis des Swidérien II überein und dürfte ihm auch zeitlich annähernd gleichzusetzen sein. Das Fehlen einer klar ausgeprägten Mikrolithik läßt ein postglaziales Alter dieses Platzes nur wenig glaubhaft erscheinen.

Ein weiterer Fundplatz mit Stielspitzen wurde 1953 in Berlin-Tegel entdeckt; er hat ähnlich wie Münchehofe ausschließlich jungpaläolithische Geräteformen geliefert. Die Funde stammen von zwei am Südrande des Tegeler Fließes gelegenen flachen Anhöhen, die etwa 200 m voneinander entfernt liegen und durch eine fast fundleere Mulde getrennt sind. Die von beiden Plätzen geborgenen Oberflächenfundkomplexe stimmen formenkundlich völlig miteinander überein (W. Taute 1957). Eine im Jahre 1957 auf der westlichen Anhöhe durchgeführte Grabung bestätigte nicht nur den einheitlichen, jungpaläolithischen Charakter des Fundplatzes, sondern führte darüber hinaus auch zur Freilegung eines Wohnplatzes (Mey 1957). Hier konnten drei durch Anreicherung von Holzkohleresten klar erkennbare Feuerstellen sowie zwei Gruben festgestellt werden. Die erste Grube war mit holzkohlehaltigem Sande gefüllt und enthielt in ihrem unteren Abschnitt einige Flintsplinter; die zweite Grube zeichnete sich durch eine grau-braune, etwas schmierig-fettige Füllmasse aus, die bis zum Grunde hinab stark mit groben und feinen unpatinierten Flintabschlägen und Abfallstücken durchsetzt war, jedoch nur wenige Holzkohleteilchen enthielt. Dieser Befund läßt am ehesten auf eine Abfallgrube schließen. Die annähernd ringförmige Streuung der Feuersteinfunde umschloß einen fast runden, fundleeren Raum von etwa 3,00 m

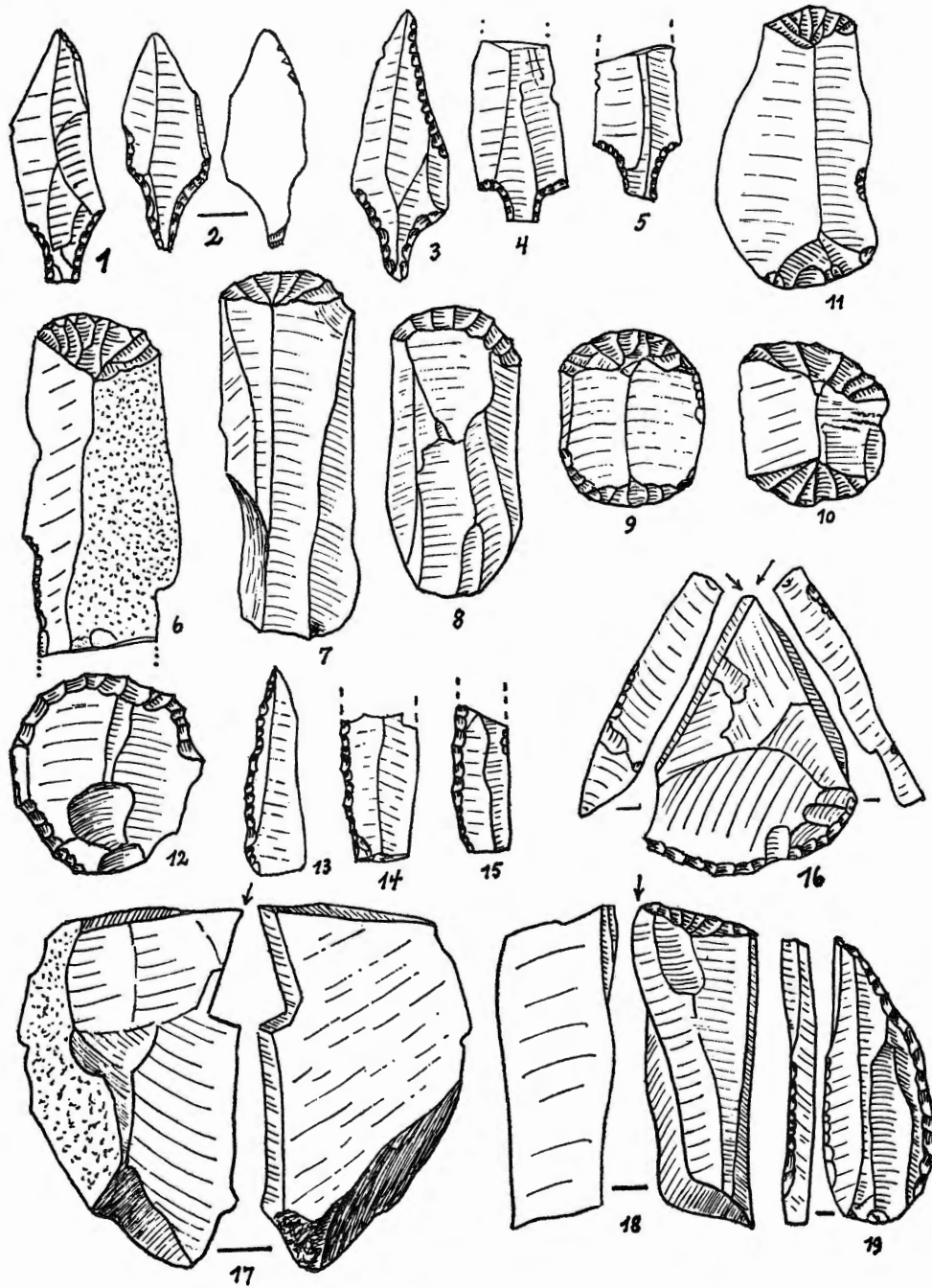
⁶ Ein erster Hinweis auf die seit 1914 bekannte Fundstelle, in dem auch schon der altertümliche Charakter des Flintinventars betont wurde, findet sich bei W. Wilke, Das Aufsuchen vorgeschichtlicher Fundstellen, Brandenburgia-Festschrift 23, 1924, S. 91 ff.

Durchmesser. Möglicherweise handelt es sich hierbei um einen ehemaligen Zelt- oder Hüttenplatz. Hinsichtlich seiner Größe entspricht er den aus Nordwestdeutschland bekanntgewordenen jungpaläolithischen Wohnplatzanlagen (Schwabedissen 1954, Abb. 21, u. Rust 1958). Die stärkste Häufung der Funde war im Bereich der Feuerstellen zu verzeichnen.

Die Leitform des Tegeler Gerätebestandes ist die Stielspitze (Bild 4 ; 1-5). Die Rückseiten der Stiele sind glatt; nur bei einem Stück ist am Ende des Stieles ein kleiner Querabschlag vorhanden. Eine andere trägt an der Spitze des Blattes eine nur wenige Millimeter lange feine Randretusche; die übrigen Stücke sind, soweit das aus den unvollständigen Exemplaren zu entnehmen ist, nicht retuschiert⁷. Zahlenmäßig am häufigsten sind die Klingenschaber; sie kommen überwiegend in langen Formen vor (Bild 4 ; 6-8), während die selteneren Doppelschaber meist eine gedrungene Form aufweisen (Bild 4 ; 9-11). Rund- und Halbrundschaber sind ebenfalls nur selten vertreten (Bild 4 ; 12). Sehr zahlreich treten die Stichel auf; es finden sich Eck-, Mittel- und Kantenstichel (Bild 4 ; 16-19) sowie vereinzelte Mehrfachstichel und Bogenstichel. Besondere Beachtung verdienen die groben, aus dicken Abschlügen und Platten gefertigten Stichel mit breiter Stichelschneide (Bild 4 ; 16-17). Einige rückenretuschierte Spitzen und Messerchen (Bild ; 13-15), Birseck-Lamellen, vereinzelte Klingen mit Endretusche sowie einige große Klingen von 7 bis 9 cm Länge runden das Fundbild ab.

Während an der Zugehörigkeit des Fundplatzes Münchehofe zum Swidérien seit 1931 nicht mehr gezweifelt werden kann (Zotz 1931), liegen für Tegel bisher keine Anzeichen für eine ähnliche Einordnung vor. Die Stielspitzen mit ausschließlich glatter Unterseite wie überhaupt der gesamte Formenbestand deuten vielmehr auf eine Verbindung zur westlichen, durch Ahrensburg repräsentierten Stielspitzengruppe hin. Aus der großen Zahl der hierzu gehörenden Fundplätze lassen sich nun einige Stationen wie beispielsweise Callenhardt (Andree 1932) und Borneck (Rust 1958) aussondern, die durch das zusätzliche Vorkommen von Magdalénienelementen gekennzeichnet sind. Sie geben sich in dem Auftreten von Gravetteformen, groben Sticheln und kurzen, gedrungenen Klingenkratzern zu erkennen. Ferner sei noch auf den Fundplatz Ketzen-dorf II (Schwabedissen 1944) verwiesen, der zwar keine rückenretuschierten Geräte, wohl aber eine Reihe plumper, grober Stichel der Tegeler Art aufweist und auch hinsichtlich seiner Stielspitzen durchaus an diesen Fundplatz erinnert. Es liegt also auf den genannten Fundplätzen eine Typenzusammensetzung vor, wie sie ganz ähnlich auch in Tegel zu beobachten ist. Eine Ausnahme bilden lediglich die Zonhovenspitzen, die auf den westlichen Stielspitzenstationen sehr häufig auftreten, in Tegel dagegen bisher nicht nachgewiesen werden konnten. Während nach dem Gesamtbefund an der Zugehörigkeit des Tegeler Fundplatzes zur westlichen Stielspitzengruppe kaum gezweifelt werden kann, ist seine zeitliche Stellung noch ungewiß, da die Ergebnisse der Pollenanalyse und der C¹⁴-Untersuchung der Holzkohlenreste noch nicht vorliegen. Sollte

⁷ Die in Abb. 4 ; 3 gezeigte Stielspitze wurde nach Abschluß der Grabung auf der westlichen Anhöhe gefunden. Das Stück befindet sich in Privatbesitz.

Bild 4. Berlin-Tegel, $\frac{1}{1}$.

jedoch die auf formenkundlichem Wege gewonnene Gleichsetzung mit der Gruppe Callenhardt-Borneck zu Recht bestehen, könnte vorerst auf ein jungdryaszeitliches Alter geschlossen werden. Andree (1932) stellte Callenhardt auf Grund seiner Fauna an das Ende der jüngeren Dryaszeit oder an den Anfang des Präboreals. Eine ebenfalls enddryaszeitliche Ansetzung wurde früher für den Fundplatz Borneck angenommen (Rust 1951), jedoch ist diese Ansicht später zugunsten einer Einordnung in einen noch vor Ahrensburg liegenden Abschnitt der jüngeren Dryaszeit aufgegeben worden (Schütrumpf 1955; Rust 1958).

Neben den wenigen Stielspitzenfundplätzen mit einheitlich jungpaläolithischem Gepräge ist aus Brandenburg noch eine Reihe von Fundvorkommen bekannt geworden, auf denen die Stielspitzen zusammen mit mesolithischen Formen auftreten. Einige solcher Fundorte wurden bereits von Hohmann (1927) namhaft gemacht. Ihnen schließen sich Karwe, Kr. Ruppin (Tourneau 1933), Borgsdorf, Kr. Niederbarnim (Schneider 1932, S. 128 ff.) und Mellensee im Teltow an (Hohmann 1954). Noch nicht bekannt geworden sind die ebenfalls hierher gehörenden Fundstellen Dabendorf, Telz und Rangsdorfer See sowie Streitberg und Berkenbrück. Da wir es in allen diesen Fällen mit Oberflächenfundplätzen zu tun haben, eine stratigraphische Trennung älterer und jüngerer Elemente also nicht möglich ist, bleibt die Einordnung dieser Plätze außerordentlich unsicher. Die Kenntnis unvermischter jungpaläolithischer und mesolithischer Artefaktkomplexe gestattet es jedoch, in einzelnen Fällen ältere und jüngere Horizonte auf formenkundlicher Grundlage voneinander zu trennen und somit eine Mehrfachbesiedlung, wie sie auf günstig gelegenen Stellen ohnehin zu erwarten ist, wahrscheinlich zu machen. Es ist selbstverständlich, daß ein solcher Versuch besonders in dem noch wenig erforschten brandenburgischen Gebiet nur unter weitgehenden Vorbehalten erfolgen kann. Ein recht bezeichnendes Beispiel für eine auf typologischem Wege durchführbare Trennung verschiedener Horizonte bietet der Fundplatz „Schmachtenhagen“ bei Dabendorf. Vom Hintergrund eines reichhaltigen und für Brandenburg typischen Mesolithikums mit Großgeräten und einer gut ausgeprägten Mikrolithik hebt sich hier eine Gruppe von Geräten ab, die nicht nur durch ihre Formgebung, sondern teilweise auch durch ihre Größe deutlich von dem mittelsteinzeitlichen Inventar zu unterscheiden ist⁸. Drei kleine Stielspitzen mit Flachretusche auf der Rückseite der Stiele (Bild 5 ; 1-3), einige große Klingen (Bild 5 ; 8), ein großer Klingenschaber (Bild 5 ; 4), einige kurze Doppelschaber (Bild 5 ; 6) und große, zum Teil ziemlich schwere Stichel und Doppelstichel (Bild 5 ; 7, 9, 10, 11), sowie ein kombiniertes Gerät Klingenschaber-Stichel (Bild 5 ; 5) stellen einen Formenkreis dar, der durchaus jungpaläolithisch anmutet und mit dem üblichen märkischen Mesolithikum nicht verglichen werden kann. Ganz ähnliche Verhältnisse liegen auf dem seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts bekannten Fundplatz bei Golßen, Kr. Luckau, vor (Marschalleck 1944). Hier fand sich auf der „Gehmlitz“ innerhalb eines sehr reichhaltigen mesolithischen, mit neolithischen

⁸ Das Material befindet sich im Staatsmuseum Berlin und im Teltow-Museum in Mahlow. Für die Vermittlung der Kenntnis des letzteren bin ich Herrn Dr. K. Hohmann zu Dank verpflichtet.

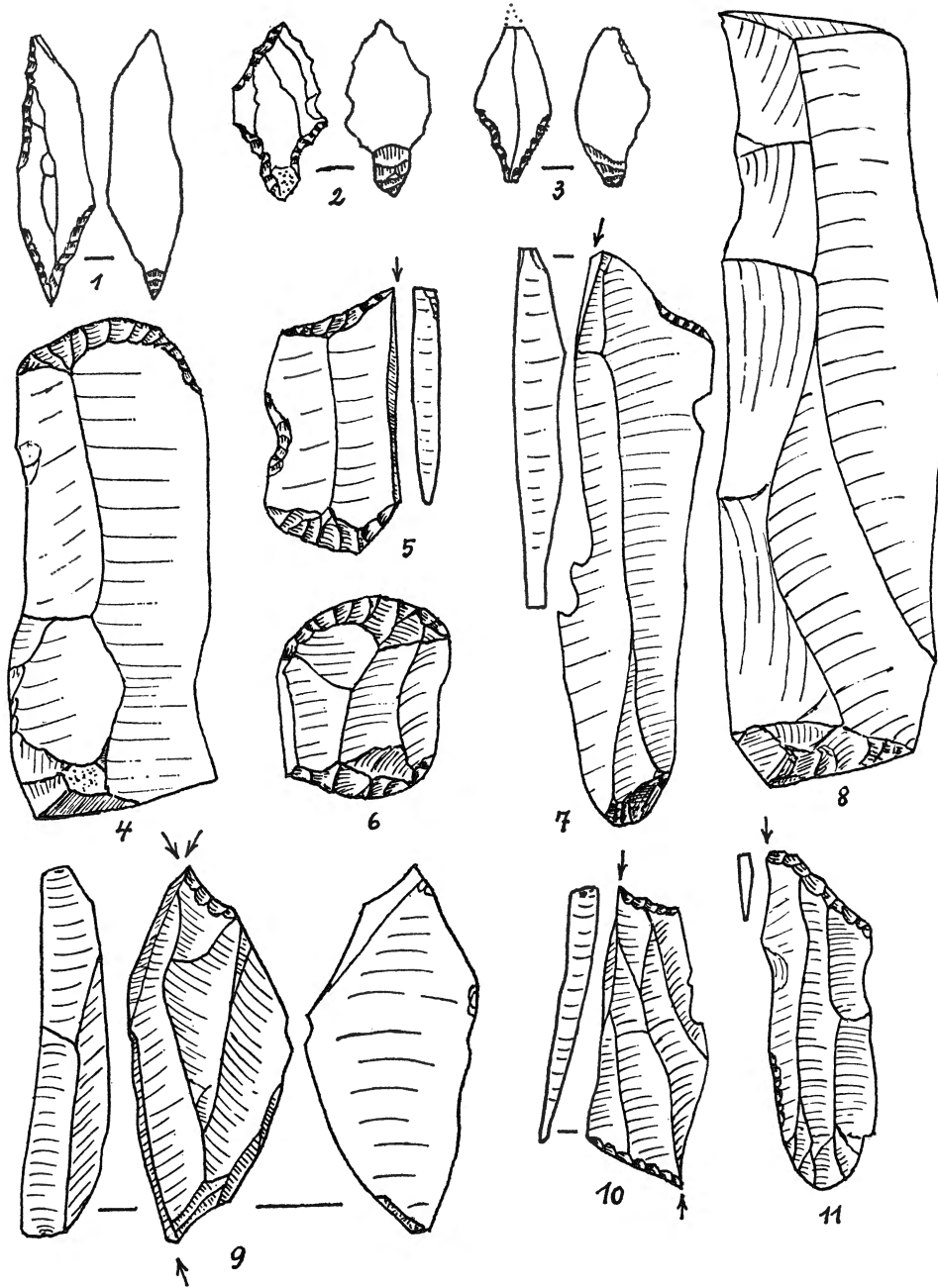


Bild 5. Dabendorf, Kr. Teltow, 1/1.

Formen durchsetzten Flintinventars ein Gerätekomplex, auf dessen altertümliches Gepräge bereits Hohmann (1927) aufmerksam gemacht hatte. Neben einigen recht verwaschenen kleinen Stielspitzen mit glatter Rückseite sind es vor allem kleine Doppelschaber und die ziemlich häufigen gut ausgeprägten Sticheltypen sowie die zahlreich vorhandenen Rücken- und Federmesser, die auf einen endpaläolithischen Siedlungshorizont schließen lassen. Auffallend ist die große Zahl der rückenretuschierten Messerformen, die in der gleichen Reichhaltigkeit bisher an keiner anderen Stelle zu beobachten ist und dem Fundplatz eine gewisse Sonderstellung verleiht⁹.

Das Material der übrigen Plätze bietet gegenwärtig noch keine Möglichkeit für eine Aussonderung verschiedener Fundhorizonte. Über seine Bedeutung für die Kenntnis des märkischen Mesolithikums wird noch zu sprechen sein.

Abschließend seien noch einige von Zotz (1938) erwähnte Einzelfunde angeführt. Aus Herzfelde, Kr. Templin, liegen zwei verhältnismäßig große Stielspitzen mit glatten Rändern und schwach abgesetzten, auf der Rückseite flächig retuschierten Stielen vor; ein weiteres Stück, anscheinend mit glatter Unterseite, stammt aus Pfeifferhahn, Kr. Krossen. Über die Auffindung zweier dem Ahrensburger Typ nahestehenden Stielspitzen aus Berlin-Biesdorf im Osten des Stadtgebietes hat kürzlich Reinbacher (1957) berichtet. Beide Stücke zeigen einseitig schräge Randretusche des Blattes; die Stielunterseiten sind glatt. Eine Untersuchung der Biesdorfer Fundstelle wäre auch im Hinblick auf den nur etwa 20 km entfernten Fundplatz Tegel sehr wünschenswert.

Die Untersuchungen in Stellmoor haben gezeigt, daß Beile und Hacken aus Rengeweihe sowie ein- und zweiseitige Harpunen zum Gerätebestand der Ahrensburger Gruppe gehören. Ebenso wurden in Callenhardt, dessen Flintinventar sich durch geringfügige Magdalénieneinschläge von Ahrensburg unterscheidet, ein Beil und eine Hacke gefunden (Henneböle 1934). Diese Befunde ermöglichen es, einen Teil der aus den Haveltonen stammenden Knochen- und Geweihgeräte ebenfalls der Stielspitzengruppe zuzuordnen. Aus der Mark Brandenburg sind bisher ein Beil und zwei Hacken bekannt geworden. Das Beil wurde im Jahr 1888 aus den Haveltonen bei Briest, Kr. Westhavelland, aus 6 m Tiefe ausgebagert (Brögger 1910)¹⁰. Es ist 51 cm lang; die parallel zum Schaft verlaufende Schneide liegt unmittelbar am Ansatz der Eissprosse und ragt nur wenig aus dem Schaft hervor¹¹. Ebenfalls aus dem Havelland stammt die Rengeweihehacke vom Pritzerber See (Stimming 1917, Taf. IV, 9 a–d). Das durch den Bagger beschädigte Stück hat eine Länge von 31 cm; die mit einer quer zum Schaft stehenden Schneide versehene Eissprosse ist 9 cm lang. Auf eine Besonderheit dieser Hacke hat Groß (1937/38) aufmerksam gemacht. Aus ihrem Schaft ist nämlich ein Span herausgeschnitten worden, ein Umstand, der eigenartigerweise von Stimming nicht erwähnt wird und auch aus der dort beigegebenen Abbildung nicht zu entnehmen

⁹ Die im Staatsmuseum Berlin aufbewahrten Funde sind durch Kriegseinwirkung verlorengegangen, so daß von einer bildlichen Wiedergabe abgesehen werden muß.

¹⁰ Ferner bei R. Stimming (1917) und G. Kossinna, *Die Indogermanen*, 1921, Abb. 5.

¹¹ Einen ähnlichen kurzen Schneidenteil zeigt das Beil von Haltern (K. Brandt, *Die ersten bearbeiteten Rengeweihe aus Westfalen*. *Mannus* 25, 1933, S. 325 ff.).

ist. Diese für die Hamburger Stufe und für das Magdalénien bezeichnende Methode der Spangewinnung unterscheidet sich grundsätzlich von der in Ahrensburg-Stellmoor geübten Spalt- und Zertrümmerungstechnik, die ein Herausschneiden von Spänen nicht kennt. Das an der Pritzerber Hacke anscheinend unvermittelte Auftreten einer der Ahrensburger Gruppe fremden Geweihetechnik könnte vielleicht als ein Einfluß des Magdalénien erklärt werden, der ja auch in den Flintinventaren der brandenburgischen Stielspitzenfundplätze wiederholt zum Ausdruck kommt. Als drittes und letztes Stück ist die Hacke aus Eberswalde, Kr. Oberbarnim, zu nennen. Dieses außergewöhnlich gut erhaltene Gerät wurde beim Bau des Hohenzollernkanales gefunden und befand sich vor dem Kriege im Märkischen Museum in Berlin. Leider ist es nicht veröffentlicht worden; lediglich ein kurzer Hinweis findet sich bei Schwabedissen (1944, S. 241)¹².

Die Frage, welcher der beiden in Brandenburg vorhandenen Stielspitzengruppen die Rengeweihebeile und -hacken im einzelnen zuzuschreiben sind, muß vorläufig noch offen gelassen werden. Diese Geräte treten bekanntlich nicht nur im Bereich der Ahrensburger und der Lyngby-Gruppe auf, sondern kommen ebenso auch im östlichen Norddeutschland bis nach Ostpreußen hinein vor. Hier werden sie von Groß (1939/40) der jüngeren Rentierjägerkultur Ostpreußens zugewiesen, die bereits im Alleröd beginnt, mit der Hauptmasse ihrer Funde jedoch der jüngeren Dryaszeit angehört und bis in den Beginn des Boreals hineinzureichen scheint¹³. Sie wird durch Rengeweihebeile, einreihige Harpunen mit herzförmigem Fuß und Knochenspitzen verschiedener Form gekennzeichnet. Das Verbreitungsgebiet dieser Kultur deckt sich weitgehend mit dem des Swidérien II, das in Ostpreußen bisher von etwa zwanzig Fundplätzen vorliegt (Gaerte 1933). Groß hält es deshalb für wahrscheinlich, daß die Träger der jüngeren Rentierjägerkultur mit denen des Swidérien II identisch seien. Das würde bedeuten, daß das Rengeweihebeil nicht ein ausschließlicher Besitz der westlichen Stielspitzengruppe gewesen ist, sondern auch von den Swidry-Leuten des Osten geführt wurde. Träfe dies zu, dann könnten die brandenburgischen Rengeweihebeile sowohl der westlichen als auch der östlichen Stielspitzengruppe angehört haben. Es bleibt zu hoffen, daß künftige Forschungen zur Klärung dieser Frage beitragen mögen.

Die Entdeckung der Ahrensburger Geweihindustrie hat auch für die Beurteilung der havelländischen Harpunenfunde wichtige Anhaltspunkte geliefert. Dies gilt in

¹² Dieses Stück ist nicht mit dem von P. G. Krause (Archiv f. Anthropologie 22, 1894, S. 49 ff.) beschriebenen und später von G. Ekholm (Ebert Reallexikon 7, S. 324, „Lyngby-Kultur“) angeführten unsicheren Fund von Heegermühle bei Eberswalde identisch. — Unsicher ist auch die Stellung eines im Faulschlamm der Rehwiese in Berlin-Nikolassee gefundenen Bruchstückes einer Ren-Abwurfstange, deren Eissprosse durch einen schrägen Schnitt abgetrennt worden ist. Die pollenanalytische Untersuchung der Fundschicht läßt auf ein allerödzeitliches Alter schließen (O. F. Gandert 1957).

¹³ Von den insgesamt fünf Fundstücken konnten nach H. Groß folgende Exemplare pollenanalytisch datiert werden: Grenzfelde = Übergang Alleröd-jüngere Dryaszeit; Röster Wiesen = jüngere Dryaszeit; Mittelsdorf = Übergang Präboreal-Boreal.

erster Linie für die zweireihigen Exemplare mit herzförmigem Fuß, die mehrfach im Pritzerber See und auch an anderen Stellen des Havellandes wie beispielsweise in Deetz und Netzen, Kr. Zauch-Belzig, sowie in Gortz, Kr. Westhavelland, gefunden wurden (Bild 2 ; 4-10)¹⁴. Diese von Schwantes (1928) als „Harpunen vom Haveltyp“ bezeichneten Stücke stimmen sowohl in der Form der Zähne als auch in der Ausbildung des Fußes mit den zweireihigen Harpunen von Ahrensburg-Stellmoor überein. Rust (1943, S. 229) hat nun darauf hingewiesen, daß sich unter den Havelharpunen einige Stücke befinden, die im Umriß zwar den Ahrensburger Harpunen entsprechen, in der Form des Querschnittes jedoch etwas von ihnen abweichen. Er glaubte daraus schließen zu dürfen, daß die „Haveltyp“-Harpunen nicht alle der gleichen Kultur angehören und möchte nur die im Querschnitt abweichenden Stücke als „Haveltyp“ bezeichnen, die querschnittsgleichen dagegen dem eigentlichen Ahrensburger Typ zurechnen. Es erscheint allerdings fraglich, ob einer im Grunde geringfügigen Abweichung in den Querschnitten tatsächlich eine solch weitgehende Bedeutung beigemessen werden darf. Bei dieser Gelegenheit muß auf eine bisher kaum beachtete Eigenart einiger Havelharpunen aufmerksam gemacht werden. Unter den von Stimming abgebildeten Stücken befinden sich einige, die an einer Seite des Schaftes unmittelbar über dem Fuß einen kleinen dreieckigen Zahn besitzen (Bild 2 ; 6, 7, 10). Dieses an den bisher bekannten Ahrensburger Harpunen fehlende Merkmal, das zunächst auf eine gewisse Eigenständigkeit der Havelharpunen schließen lassen könnte, kehrt jedoch in der gleichen Form an einer Harpune vom Haveltyp aus Skaftetelev (Seeland) wieder (Mathiassen 1941, Abb. 1) und liefert damit einen Hinweis für den über weite Strecken hinweg einheitlichen Charakter dieser Geräteart.

Eine andere im Havelland weit verbreitete Geräteform sind die glatten Spitzen mit vorwiegend rundem, bisweilen auch kantig geschnittenen oder auf einer Seite etwas abgeflachtem Querschnitt (Stimming 1927/28, Abb. 95-96, 98-107, 109-116). Sie sind teils aus Geweih, teil aus Knochen hergestellt worden; leider finden sich keine Angaben darüber, von welchen Tierarten das Rohmaterial in den einzelnen Fällen stammt¹⁵. Die Spitzen haben eine spindelförmige Gestalt; der Fuß ist nicht abgesetzt, sondern läuft meist ziemlich spitz, in einigen Fällen schmalspatelförmig aus, doch bleibt auch bei diesen Stücken die Spindelform gewahrt. Die Länge der Spitzen schwankt zwischen 9,8 und 29,6 cm. An einigen Exemplaren sind Reste einer schwarzen teer- oder pechartigen Masse erhalten geblieben, die wohl von der Befestigung an einem Lanzenschaft herrühren. Eine Abweichung von den spindelförmigen Spitzen zeigt ein Fund aus Wachow, Kr. Westhavelland (Stimming 1927/28, Abb. 108). Das aus einem Mittelfußknochen vom Elch hergestellte 23 cm lange Stück mit rundem, an der Spitze leicht abgeflachtem Querschnitt hat einen scharf abgesetzten, zweiseitig abgeschrägten

¹⁴ Die Abbildungen bei A. Voß und G. Stimming, *Vorgeschichtliche Alterthümer aus der Mark Brandenburg*, 1886, Abth. I, Taf. 4 sind schematisiert und nicht immer zuverlässig.

¹⁵ Nach einer mündlichen Mitteilung von Herrn Prof. Dr. H. Pohle-Berlin sind einige der im Staatsmuseum Berlin noch vorhandenen Exemplare aus Mittelfußknochen vom Elch hergestellt worden.

keilartigen Fuß von 3 cm Länge und erinnert somit an die sehr ähnlichen Spitzen des Magdalénien. Während jedoch der Fuß der letzteren einen annähernd rechteckigen Querschnitt aufweist, stoßen bei dem Wachower Fund die Breitseiten der Schaftzunge in einem Grat zusammen, wodurch ein flacher, spitz-ovaler Querschnitt entsteht. Aus den spätpaläolithischen Kulturen des westlichen Norddeutschlands liegen bisher keine Vergleichsfunde vor, die für eine Einordnung der stielrunden Spitzen des Havellandes herangezogen werden könnten. Die kleine spindelförmige Rengeweihspitze aus Meiendorf könnte allenfalls für die kleineren Stücke, keineswegs aber für die langen, aus Elchknochen hergestellten Spitzen als Vergleichsstück in Betracht kommen. Dagegen hat Groß (1939/40, Abb. 2 a–d, f) fünf stielrunde Spitzen aus Ostpreußen vorgelegt, die den märkischen Stücken in jeder Beziehung gleichen. Es fanden sich dort nicht nur spindelförmige Exemplare, sondern auch solche mit zweiseitig abgeschrägtem Fuß, die von Groß als „Gumbinner Form“ bezeichnet worden sind und der Spitze von Wachow entsprechen. Das Rohmaterial der ostpreußischen Geräte stammt teils vom Ren, teils vom Elch. Die 30 cm lange Spitze von Gumbinnen ist aus einem Mittelfußknochen vom Elch gefertigt worden und gehört nach Groß (1937) dem Alleröd an. Das zweite, aus Bachmann, Kr. Memel, stammende Stück dieser Art ist 28,2 cm lang; das Rohmaterial ist Rengeweih (Groß 1939). Dieser Fund gelangte zusammen mit vier Spitzen vom „Pentekinner Typ“ bereits im Jahr 1865 in das Berliner Museum (II 5641–45). Eine pollenanalytische Datierung war also nicht möglich, doch befanden sich in den Poren der Fundstücke noch geringfügige Reste eines stark feinsandigen, kalkhaltigen Tons, dessen Beschaffenheit ein jungdryaszeitliches Alter wahrscheinlich macht. Auf Grund dieses Befundes hat Groß (1939/40) sowohl die Spitzen vom Gumbinner Typ als auch die ihnen nahestehenden, bisher jedoch noch nicht datierten spindelförmigen Spitzen seiner jüngeren ostpreußischen Rentierjägerkultur zugewiesen. Ebenfalls hierzu werden von ihm die Spitzen vom Pentekinner Typ gerechnet. Aus Brandenburg wurde diese Form noch nicht bekannt¹⁶, dagegen tritt sie bemerkenswerterweise in einem sehr typischen Exemplar im Bereich der westlichen Stielspitzenengruppe auf. Das im Landesmuseum Schleswig aufbewahrte Stück (K. S. 7601) stammt aus der Oxbek bei Justrup, Kirchspiel Süderbrarup, Angeln. Das Stück ist 24,7 cm lang; davon entfallen auf die blattförmige Spitze 11,5 cm, auf den im Querschnitt runden Stiel 13,2 cm. Die Schaftzunge ist 3,2 cm lang und hat einen spitz-ovalen Querschnitt.

Eine andere für die Geweihindustrie des Havellandes bezeichnende Gerätegruppe bilden die großen, aus massiven Rengeweihschäften hergestellten Spitzen. Aus dem Kreise Westhavelland hat Stimming (1917, Taf. V, Abb. 11–15) fünf Geräte dieser Art bekanntgegeben: Ein Stück aus Döberitz, je zwei aus Fohrde und Hohenferchesar. Ein weiteres Exemplar liegt aus Götz, Kr. Zauch-Belzig, vor (Staatl. Mus. Berlin, St. 94). Die Längen sind sehr unterschiedlich; während das kürzeste Stück nur 28 cm

¹⁶ Die von H. Groß angeführte Spitze von Götting bei Bornim gehört nach Form und Verzierung zur Gruppe der Pernau-Spitzen, die nach R. Indreko, Die mittlere Steinzeit in Estland, 1948, S. 268 ff. u. Abb. 70 als spätmesolithisch zu gelten haben.

lang ist, erreichen zwei andere aus Fohrde und Hohenferchesar eine Länge von 46 cm. Die Durchmesser liegen zwischen 3,4 und 5,5 cm. Bei dieser Gelegenheit muß auf eine der Spitzen von Hohenferchesar eingegangen werden, der von Stimming eine besondere Bedeutung beigegeben worden war, da er auf ihr eine eingeritzte Tierdarstellung erkennen zu können geglaubt hatte (Stimming 1917, Taf. V, Abb. 15). Eine Betrachtung des Originals zeigt jedoch, daß es sich hierbei ganz eindeutig um eine natürlich entstandene Bildung handelt¹⁷. Über die Einordnung dieser Rengeweiheräte herrschte bis vor kurzem noch eine recht erhebliche Unsicherheit. Zwar hatte Schwantes (1923) schon bald nach ihrem Bekanntwerden die Möglichkeit eines Zusammenhanges mit den Lyngbybeilen angedeutet, doch mußte diese Frage wegen des Fehlens ausreichender stratigraphischer Angaben offengelassen werden. Einen ersten Hinweis lieferte ein 1956 im Berliner Stadtgebiet aus ungestörter Lagerung geborgener Fund. Hier stieß man im Verlauf umfangreicher Ausschachtungsarbeiten für den Untergrundbahnbau auf einen ehemaligen Spreelauf, aus dem in etwa 7,00 m Tiefe eine 28 cm lange zugespitzte Rengeweihestange zutage gefördert wurde (Bild 2 ; 12). In der gleichen Fundschicht konnten ferner eine Abwurfstange vom Ren, ein fast vollständiges Elchskelett sowie zwei Abwurfstangen und ein Unterkiefer vom Rothirsch festgestellt werden (Krügel-Dorka 1956 u. Gandert 1957). Dieses Zusammentreffen kälte- und wärmeliebender Tierarten läßt darauf schließen, daß die Bildung der Fundschicht in einem sehr späten Abschnitt der jüngeren Dryaszeit, möglicherweise sogar erst im Präboreal vor sich gegangen sein muß.

Zuverlässig datierte Vergleichsstücke sind bisher nur selten bekanntgeworden. Aus Ahrensburg-Stellmoor ist ein schwach gekrümmtes etwa 40 cm langes und 2,5 cm starkes Gerät zu nennen, das sich von den brandenburgischen Geräten nur durch seine geringere Stärke unterscheidet, ihnen aber sonst in jeder Beziehung entspricht. Es wurde von Rust (1943, Taf. 83 ; 1) als Druckstab bezeichnet. Ein weiteres Beispiel bietet eine von Groß der jüngeren ostpreußischen Rentierjägerkultur zugeschriebene Spitze aus den Röster Wiesen (Groß 1939/40, Abb. 6 c). Das aus der Eissprosse eines starken Rengeweiheres hergestellte 29 cm lange Gerät ist an dem schlankeren Ende zugespitzt, während das andere Ende im Unterschied zu den bisher genannten Stücken in eine meißelartig angeschärfte Schneide ausläuft. Auf Grund des pollenanalytischen Befundes hat Groß diesen Fund in einen jüngeren Abschnitt der Alleröd-Schwankung eingeordnet.

Neben den massiven Spitzen sind von Stimming noch drei aus längsgespaltenen Rengeweihestangen hergestellte Spitzen erwähnt worden (Stimming 1917, Abb. 16–18). Das einzige vollständig erhaltene Stück ist 23,5 cm lang und stammt aus Götz, Kr. Zauch-Belzig. Die beiden übrigen Geräte weisen am Griffende gewaltsame Beschädigungen auf und sind nur noch 14–14,5 cm lang; über ihren Fundort ist nichts bekannt.

¹⁷ Nach einer mündlichen Mitteilung von Herrn Prof. Dr. H. Pohle-Berlin ist die vermeintliche Gravierung möglicherweise auf eine Auflösung der äußeren Geweihschubstanz durch anliegende Pflanzenwurzeln zurückzuführen. Herrn Prof. Pohle sei für seine Hinweise auch an dieser Stelle vielmals gedankt.

Auch für diese Geräteart findet sich eine Vergleichsmöglichkeit im Formenkreis der jüngeren Rentierjägerkultur Ostpreußens. Aus Eismühl liegt ein 30 cm langes Gerät vor, das aus einem aufgespaltenen Rengeweihschaft hergestellt worden ist (Groß 1940). Die pollenanalytische Untersuchung der Fundschicht hat ein jungdryaszeitliches Alter ergeben. Zur gleichen Formengruppe werden auch einige der in der Ahrensburger Kulturschicht von Stellmoor aufgefundenen, meist etwas unregelmäßig geformten Stücke zu rechnen sein, die aus großen Rengeweihsplittern hergestellt wurden und in den verschiedensten Längen von etwa 10 cm bis zu 41 cm auftreten (Rust 1943, Taf. 51).

Wir wenden uns nunmehr der bereits von Rust (1943) und Schwabedissen (1944) aufgeworfenen Frage nach dem Grenzverlauf zwischen der westlichen Stielspitzengruppe und dem Swidérien zu. Die Betrachtung der märkischen Stielspitzenfundplätze hat gezeigt, daß sich hier in einem verhältnismäßig engen Raum westliche und östliche Formenelemente gegenüberstehen. Nach der von Schwabedissen (1944) gegebenen Zusammenstellung wurde die östliche Verbreitungsgrenze der Ahrensburger Gruppe durch die Fundplätze Ahrenshoop, Kr. Rostock, Siggelkow, Kr. Parchim und Eißelheide, Kr. Gifhorn angedeutet. Nicht berücksichtigt war dabei ein dicht an der Westgrenze Brandenburgs gelegener Fundplatz im Finer Bruch (Bicker 1936a und Prüfer in Quartär 13, 1961). Durch die Auffindung des Rastplatzes von Berlin-Tegel wird der Einflußbereich der westlichen Stielspitzengruppe bis in die Mittelmark hinein ausgedehnt. Die beiden zur Zeit noch isoliert dastehenden Stielspitzen vom Ahrensburger Typ aus Berlin-Biesdorf müssen, solange kennzeichnendes Begleitmaterial fehlt, außer Betracht bleiben, da auch im Swidérien bisweilen Spitzen mit glatter Stielrückseite zu beobachten sind.

Das jüngere Swidérien hat die Oder in breiter Front überschritten. Die am weitesten nach Westen vorgeschobenen Fundplätze sind gegenwärtig Herzfelde, Kr. Templin, Münchehofe, Kr. Lebus, und das südlich von Berlin gelegene Dabendorf im Teltow. Sie reichen also ebenfalls bis in den mittelmärkischen Raum hinein. Ein ähnliches Verhalten lassen die Knochen- und Geweihgeräte erkennen. Während die glatten stielrunden Spitzen und die Spitzen mit zweiseitig abgeschrägtem Fuß einen Zusammenhang mit der jüngeren Rentierjägerkultur Ostpreußens andeuten, weisen die Harpunen vom Haveltyp ganz offensichtlich auf eine Verbindung zur Ahrensburger Gruppe hin. Aus Ostpreußen sind bisher nur einreihige Harpunen mit herzförmigem Fuß bekanntgeworden; ein typisches Beispiel stellt die pollenanalytisch in die jüngere Dryaszeit datierte Harpune von Eckertsdorf dar¹⁸. Ein sehr ähnliches Stück wurde vor einiger Zeit aus Polen vorgelegt und dem Swidérien zugewiesen (Antoniewicz 1953). Als indifferent haben sich bisher die Rengeweihbeile und die aus massiven oder aufgespaltenen Rengeweihstangen hergestellten großen Spitzen erwiesen; diese Formen können sowohl der westlichen als auch der östlichen Gruppe angehören. Damit scheint

¹⁸ Die einzige aus dem Osten bekannte zweireihige Harpune stammt aus Lachmirowice in Polen (Ebert Reallexikon 10, „Polen“, Taf. 48c). Sie wurde von O. Menghin (Die mesolithische Kulturentwicklung in Europa, 17. Bericht der R. G. K. 1927, S. 154 ff.) zur Maglemose-Gruppe gerechnet, stimmt in der Form jedoch recht gut mit den Havelharpunen überein.

sich, wenn auch vorerst nur in groben Umrissen, im mittelmärkisch-havelländischen Raum eine breite Kontaktzone abzuzeichnen, in deren Bereich sich die Ausläufer der westlichen und östlichen Stielspitzengruppen überschneiden. Eine genaue Herausarbeitung des gesamten hiermit zusammenhängenden Fragenkomplexes muß künftigen Forschungen vorbehalten bleiben.

Im Gegensatz zu den wenigen bisher vorliegenden jungpaläolithischen Fundvorkommen hat die Mark Brandenburg eine große Fülle mittelsteinzeitlicher Plätze aufzuweisen, von denen jedoch nur wenige näher bekanntgeworden sind¹⁹. Die erste Nachricht über eine „für eine große Reihe von märkischen Fundstätten gewissermaßen typischen Stelle“ hat Friedel (1874, 1880) hinterlassen, der bereits im Jahre 1874 auf die Gerätefunde vom „Cladower Sandwerder“²⁰ und die dort vorkommenden Trapeze und segmentförmigen Mikrolithen hinwies. Etwas später erwähnte E. Krause (1883) weitere querschneidige Pfeilspitzen aus Pichelsdorf und Schmöckwitz, das später nochmals von Sarauw (1914) im Zusammenhang mit Maglemose genannt wurde. Über weitere Fundplätze aus der Umgebung Berlins berichtete um die Jahrhundertwende Busse (1899, 1904), während von Krause (1902) die für die Kenntnis der mittelsteinzeitlichen Knochen- und Geweihindustrie bedeutsamen Funde aus den Wildfanggruben von Fernewerder, Kr. Westhavelland, vorgelegt wurden. Bald nach dem ersten Weltkrieg, etwa zur gleichen Zeit wie in Norddeutschland, setzte besonders in der Mittelmark eine regere Forschungstätigkeit ein. So führten die Grabungen Hohmanns zur Entdeckung der in Norddeutschland bisher einzig dastehenden menschlichen Teilbestattungen von Berlin-Schmöckwitz (Hohmann 1926, 1927/28); ihnen folgte kurz darauf die Bekanntgabe der Wohngruben vom Lindenberg bei Jühnsdorf (Hohmann 1927). Gleichzeitig legte Umbreit (1927) seine in einer Düne des Rhinluchs bei Flatow, Kr. Osthavelland, ergrabenen Funde vor. Einen ersten umfassenden Einblick in die reichhaltige Formenwelt des brandenburgischen Mesolithikums gewährte die auf eine Anregung von Rademacher zurückgehende Ausstellung „Die mittlere Steinzeit Deutschlands“ auf der 49. Versammlung der Deutschen Anthropologischen Gesellschaft in Köln 1927. Wenig später veröffentlichte Stimming (1927/28) die in jahrzehntelanger Sammeltätigkeit aus den Haveltonen geborgenen Knochen- und Geweihgeräte, mußte jedoch infolge der fehlenden Stratigraphie die Frage ihrer chronologischen und kulturellen Einordnung unbeantwortet lassen. Eher verwirrend als klärend wirkten die Ausführungen Schneiders (1932) über seine 1916–1925 teils selbständig, teils mit Unterstützung des Staatlichen Museums zu Berlin durchgeführten Untersuchungen im Rhinluch, obwohl sich hier in einer noch weitgehend unberührten Landschaft zweifellos wertvolle Erkenntnisse hätten gewinnen lassen. Waren die Bemühungen um die Auf-

¹⁹ Die kürzlich von B. Gramsch (1958) genannte Zahl von 150 Fundplätzen ist eher zu niedrig als zu hoch gegriffen. Die tatsächliche Anzahl ist sicherlich bedeutend größer.

²⁰ Der „Cladower Sandwerder“ trägt jetzt den Namen „Schwanenwerder“ und gehört seit 1919 zum Berliner Stadtgebiet. Vgl. hierzu W. Taute, Zwei mesolithische Siedlungsplätze in Berlin-Zehlendorf, Berliner Blätter für Vor- und Frühgeschichte 3, 1954.

hellung der brandenburgischen Mittelsteinzeit bis dahin im wesentlichen auf private Initiative zurückzuführen, so bahnte sich mit der Gründung des seinerzeit von L. Zotz geleiteten Brandenburgischen Landesamtes für Vor- und Frühgeschichte ein grundlegender Wandel an (Zotz 1938). Schon in früheren Jahren hatte Zotz (1934a) auf die Bedeutung der spätpaläolithischen und mesolithischen Funde Brandenburgs hingewiesen; diese Auffassung fand ihren Niederschlag in einer von märkischen Funden ausgehenden, jedoch weit über die Grenzen Brandenburgs hinausgreifenden Abhandlung über die Frage der mesolithischen „Lochstäbe“ und Geweihhacken (Zotz 1939/40). Nach einer langjährigen, durch den Krieg bedingten Pause wurde von Hohmann (1955) die zeitliche und kulturelle Stellung der bis dahin noch nie im Zusammenhang behandelten Spitz- und Querhauen erörtert. Weitere Angaben über mittelsteinzeitliche Gerätefunde enthalten die Kreisbearbeitungen von Matthes (1929), Bohm (1937), Elsler (1938), Wels (1941) und Marschallek (1944).

Während aus Westbrandenburg eine verhältnismäßig große Anzahl von Fundnachrichten vorliegt, sind aus dem östlich von Berlin gelegenen Teil der Mark bisher nur wenige Fundplätze bekanntgeworden. Schneider (1932) glaubte daraus schließen zu dürfen, daß der Schwerpunkt des märkischen Mesolithikums im westlichen Brandenburg zu suchen sei. Das trifft jedoch keinesfalls zu. Die vom Verfasser im Kreis Beeskow-Storkow durchgeführten Untersuchungen haben vielmehr eine recht stattliche Zahl von mesolithischen Fundstellen im Gebiet zwischen Spree und Dahme ergeben (Mey 1958). Darüber hinaus liegen auch aus dem Kreise Lebus mehrere gute Siedlungsplätze vor. Recht charakteristisches Fundmaterial mit Kernbeilen, Pickeln, Sticheln, Klingenschabern, Klingen mit Endretusche, Rundschabern und Bohrern stammt ferner aus Guschter Holländer, Kr. Friedeberg (Götze 1897). Es zeigt sich also, daß das östliche Brandenburg keineswegs so fundleer ist, wie Schneider geglaubt hatte; die vermeintliche Siedlungsarmut ist in Wirklichkeit nichts anderes als eine durch die bisherige Vernachlässigung dieses Gebietes hervorgerufene Fundlücke, die durch eine intensivere Forschung zweifellos schon in kurzer Zeit geschlossen werden könnte.

Eine Durchsicht des bisher veröffentlichten Fundstoffes läßt erkennen, daß der weitest- aus größte Teil des Flintinventars einer feingerätigen Klingenindustrie angehört, die durch ihre geometrische Mikrolithik als spätmesolithisch ausgewiesen wird. Das Gerätematerial, das hinsichtlich seiner Größe im allgemeinen hinter dem des westlichen Ostseeraumes zurücksteht, weist folgende Formen auf: Klingen mit Endretusche, Klingenschaber, Klingen mit abgedrücktem Rücken, Stichel, breite lanzettförmige Spitzen und rundliche bis ovale Schaber. Die Mikrolithik umfaßt Dreiecke verschiedener Form, Trapeze und Segmente; hinzu treten kleine Klingen mit abgedrücktem Rücken, lanzettartige Spitzen, längsschneidige Spitzen, Zonhovenspitzen und als Zeugen der Kerbtechnik die „Mikrostichel“.

Klingen mit Endretusche treten recht häufig und in sehr verschiedenen Größen auf; zu unterscheiden sind Formen mit gerader (Bild 6 ; 4-6), schräger (Bild 6 ; 1-3) und hohler (Bild 6 ; 7-8) Endretusche. In einigen Fällen greift sie auch auf die Seitenkanten über (Bild 6 ; 1, 2, 6). Eine zusätzliche Hohlkehle an der Schneide zeigt Bild 6 ; 4. Klingen-

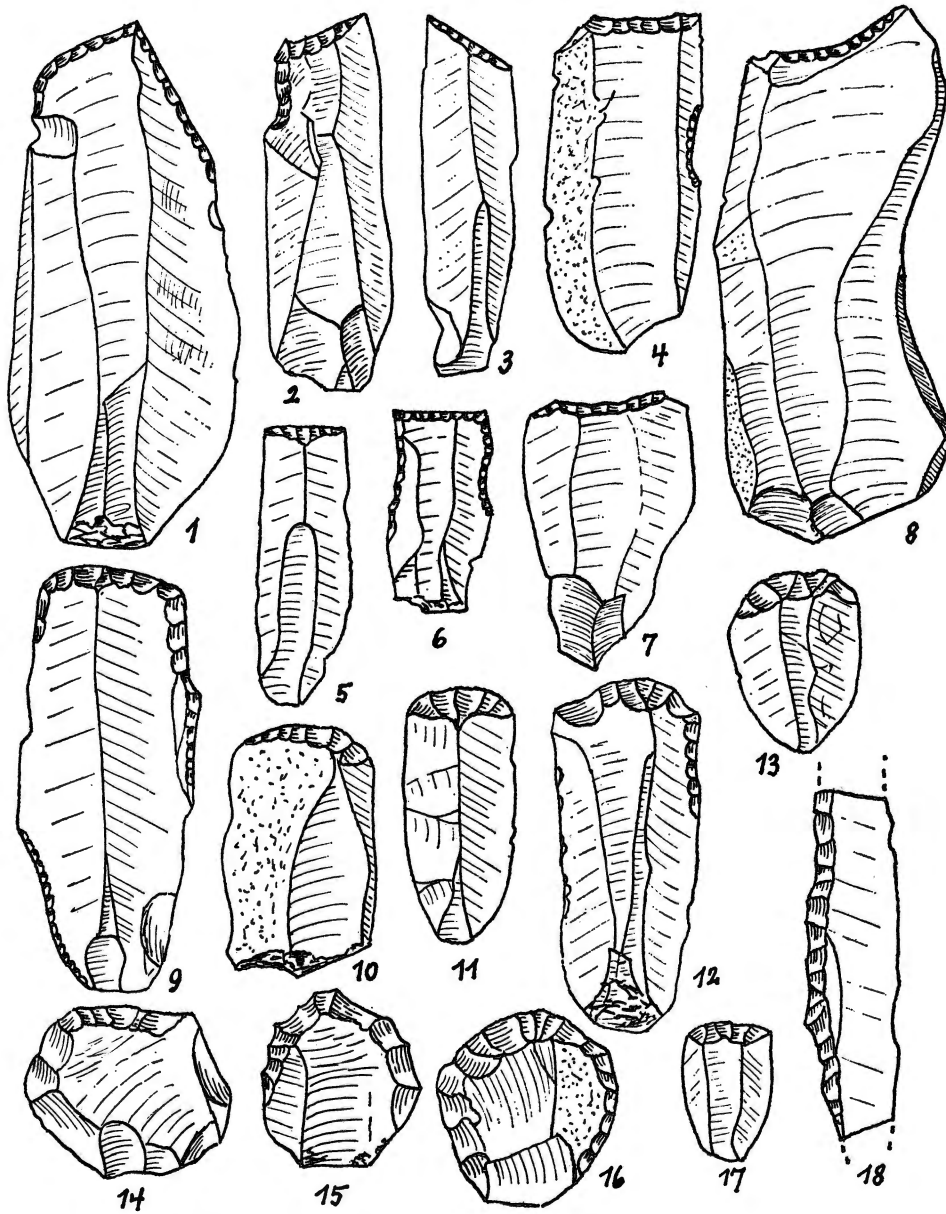


Bild 6. 1, 2, 9 = Wernsdorf, „Mühlenwinkel“; 5, 11, 13, 18 = Wernsdorf, Crossin-See; 6, 10, 15 = Wernsdorf, Wehlocksberg; 14 = Wernsdorf, Kirche; 16 = Wernsdorf, „Koppenke“. 4 = Berlin-Schmöckwitzwerder-Nord; 8 = Neu-Zittau; 3, 7, 12 = Friesack; 17 = Biesenthal. Alles $\frac{1}{1}$.

kratzer liegen sowohl in schlanken als auch in kurz-breiten Ausführungen vor. Ihre Größen sind sehr unterschiedlich (Bild 6 ; 9-13, 17). Runde und ovale Schaber sind zwar nicht allzu häufig, kommen jedoch fast überall in einigen Stücken vor (Bild 6 ; 14-16). Nur ganz vereinzelt finden sich große schmale Klingen mit abgedrücktem Rücken (Bild 6 ; 18). Sie erinnern stark an die ganz gleichartigen Geräte des Flachlandmagdalénien. Stichel kommen auf fast allen Fundplätzen und in oft recht guten Ausführungen vor. Neben Eck- und Kantensticheln mit gerader oder schräger Endretusche (Bild 7 ; 1, 2, 6) sind schlanke Mittelstichel (Bild 7 ; 3, 4) und ziemlich häufig recht plumpe, aus Abschlügen hergestellte Eck- und Kantenstichel (Bild 7 ; 5) vorhanden. Die zuletzt genannten Formen sind früher nur in seltenen Fällen erkannt worden; im Schrifttum werden sie kaum erwähnt, obwohl sie zahlenmäßig nur wenig hinter den Klingentsticheln zurückstehen und eine regelmäßig wiederkehrende, charakteristische Erscheinung bilden. Verhältnismäßig selten, aber in recht guten Exemplaren treten breite lanzettförmige Spitzen auf (Bild 7 ; 7, 8). Die geometrischen Mikrolithen sind durch Dreiecke, Trapeze und Segmente vertreten. Unter den Dreiecken stehen die schmalen und langschmalen Exemplare an erster Stelle (Bild 8 ; 1-9). Bisweilen treten Formen auf, bei denen die sonst durchgehende Retuschierung der Längsseite auf den oberen, an der Spitze gelegenen Teil beschränkt bleibt, während der restliche Teil seinen ursprünglichen scharfschneidigen Zustand aufweist (Bild 8 ; 8-9). Ferner finden sich Stücke mit hohlretuschierter Basis; hier ist die Längsseite mitunter schwach bogenförmig gestaltet (Bild 8 ; 10). Wesentlich seltener sind breite und annähernd rechtwinkelige oder gleichschenklige Formen (Bild 8 ; 11-14); ebenso stellt auch das in Bild 8 ; 15 gezeigte einseitig retuschierte Gerät eine Ausnahme dar. Recht mannigfaltig ausgebildet sind auch die Trapeze. Hier lassen sich kurz-breite (Bild 8 ; 19-22), schmale (Bild 8 ; 23-25) und die für den Kern- und Scheibenbeilkreis bezeichnenden lang-schmalen Geräte mit ausladender Schneide und geschwungenen Seitenkanten unterscheiden (Bild 8 ; 26-29). Daneben kommen gelegentlich auch lang-schmale Stücke mit geraden Seitenkanten vor (Bild 8 ; 30). Ferner sind noch die schiefwinkligen Vierecke zu erwähnen (Bild 8 ; 18), die jedoch nur verhältnismäßig selten vorkommen. Weniger häufig, aber in recht guter Ausprägung, treten auch die Segmente auf; einige Beispiele zeigen die Bilder 8 ; 16-17. Zu den Mikrolithen im weiteren Sinne gehören die kleinen Klingen mit abgedrücktem Rücken und lanzettförmige, teils einseitig, teils zweiseitig retuschierte Spitzen (Bild 8 ; 31-33). Recht zahlreich und in der Form stark wechselnd, jedoch nur wenig ausgeprägt, liegen einfache längsschneidige Spitzen vor (Bild 8 ; 34-36), während die im Mesolithikum des westlichen Norddeutschlands häufig zu beobachtenden Zonhovenspitzen bei uns verhältnismäßig selten erscheinen (Bild 8 ; 37-38). Eine ihnen nahestehende kleine breite Spitze mit schräger Endretusche zeigt Bild 8 ; 39.

Dieses feingerätige Inventar wird durch eine Reihe von Großgeräten erweitert, deren Herkunft aus dem Kern- und Scheibenbeilkreis des Nordens unverkennbar ist. Es liegen folgende Formen vor: Scheibenbeile, Kernbeile, Handgriffschaber, Dreikantgeräte, „Schleudersteine“ und Pickel. Vergleicht man die märkischen Beilformen

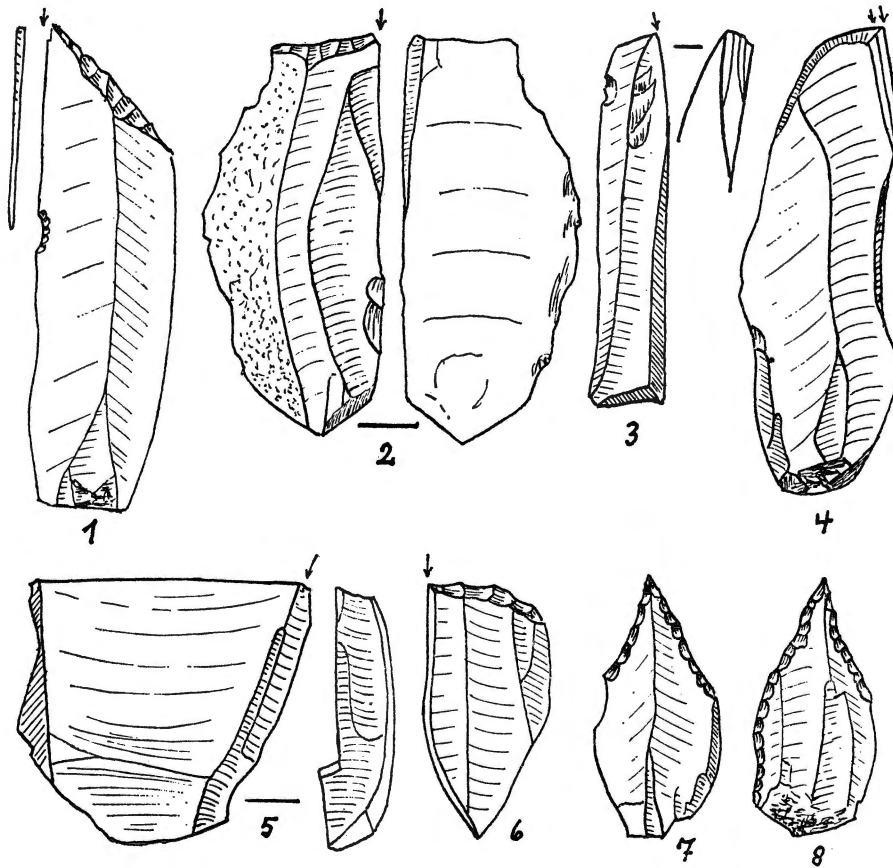


Bild 7. 1 = Biesenthal; 2, 7 = Alt-Hartmannsdorf; 3, 6 = Wernsdorf, Crossin-See; 4 = Berlin-Schmöckwitzwerder; 5 = Rohrbeck; 8 = Friesack. Alles $\frac{1}{1}$.

mit denen des westlichen Ostseeraumes, so fällt zunächst ihre meist erheblich geringere Größe und eine vielfach zu beobachtende Nachlässigkeit in der Fertigungsweise auf²¹. Daneben gibt es jedoch auch eine Reihe guter Stücke, die in Form und Technik den norddeutschen Geräten durchaus gleichwertig sind.

Die von Schwabedissen (1944) auf Grund der technischen Merkmale herausgearbeitete zeitliche Gliederung der norddeutschen Kern- und Scheibenbeile liefert auch für die Beurteilung der brandenburgischen Geräte brauchbare Anhaltspunkte. Die in der Duvensee-Stufe noch recht seltenen und nur in plumper Ausführung vorhandenen Scheibenbeile werden in der Oldesloer Stufe wesentlich häufiger und zugleich erheblich

²¹ Kleine Kern- und Scheibenbeile kommen gelegentlich auch auf norddeutschen Fundplätzen vor, doch bilden sie dort Ausnahmen, während sie in Brandenburg vorherrschen. Vgl. hierzu H. Schwabedissen 1943, Taf. 39 ; 2-3; Taf. 43 ; 2; Taf. 47 ; 2; Taf. 74 ; 14; Taf. 93 ; 2; Taf. 107 ; 3; Taf. 111 ; 27-28.

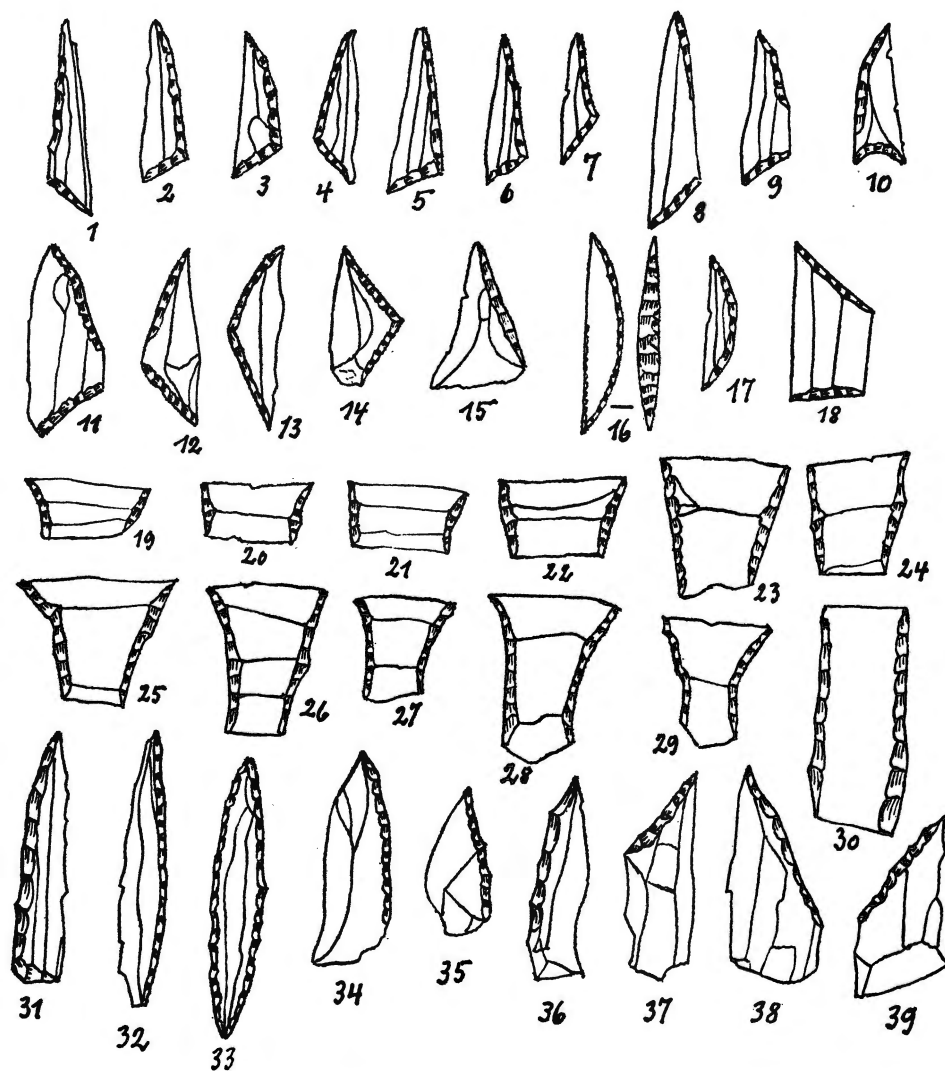


Bild 8. 1-3, 9, 15, 31, 36, 37 = Wernsdorf-Crossin-See; 4-7, 22, 23, 33 = Berlin-Schmöckwitz; 8, 10, 12-14, 18, 25-28, 30, 34, 35, 39 = Friesack; 11 = Alt-Hartmannsdorf; 16 = Berkenbrück; 17, 19-21 = Wernsdorf, „Wehlocksberg“; 29 = Wernsdorf, „Koppenke“; 32 = Biesenthal; 38 = Neu-Zittau. Alles $\frac{1}{1}$.

verbessert. Die Seitenkanten werden von der glatten Unterseite her zugeschlagen; die unregelmäßig gestaltete Oberfläche bleibt unbearbeitet. Die gleichen Erscheinungen sind auch an der Mehrzahl der brandenburgischen Stücke festzustellen (Bild 9; 1-5). Unter den Kernbeilen finden sich neben recht sorgfältig gearbeiteten Stücken mit flachem, spitz-ovalem Querschnitt (Bild 10; 1-2) überwiegend solche mit hohem und bisweilen ziemlich unregelmäßigem Querschnitt (Bild 10; 3-5). In ihrer Formgebung

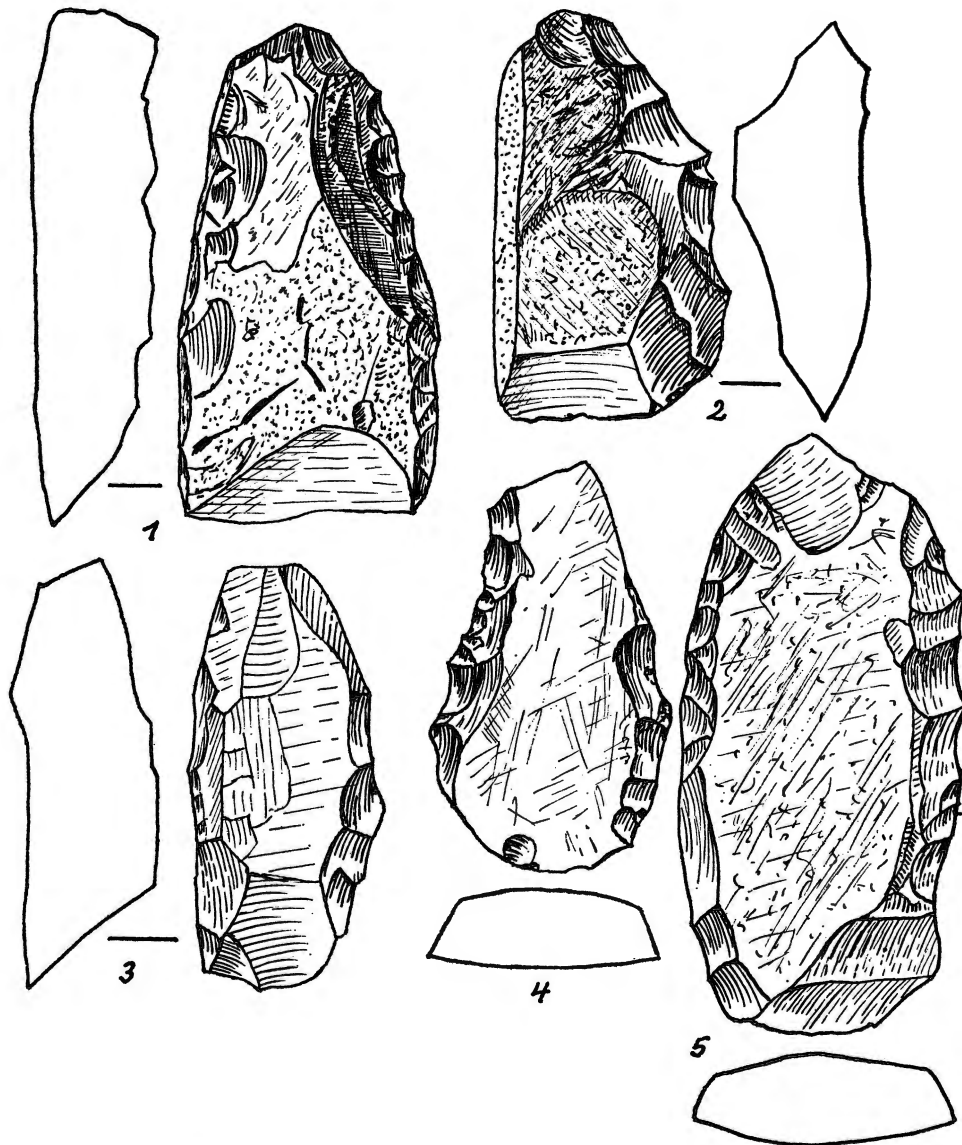


Bild 9. 1 = Berlin-Schmöckwitz (Försteracker); 2, 5 = Neu-Zittau; 3 = Berlin-Zehlendorf, „Moorlaake“; 4 = Berlin-Zehlendorf, Große Steinlanke (nach W. Taute). Alles $\frac{1}{1}$.

entsprechen sie am ehesten den Kernbeilen der Oldesloer Stufe. Ebenso lassen auch die Handgriffschaber (Bild 11 ; 1-4) enge Beziehungen zur Oldesloer Stufe erkennen. Sie kommen auf den brandenburgischen Fundplätzen sehr häufig und in guten Exemplaren vor. Ein Vergleich mit den bei Schwabedissen (1944, Abb. 6 u. 7; Taf. 50 ; 1; Taf. 90 ; 12) abgebildeten Geräten bringt die nahe Verwandtschaft dieser Stücke deut-

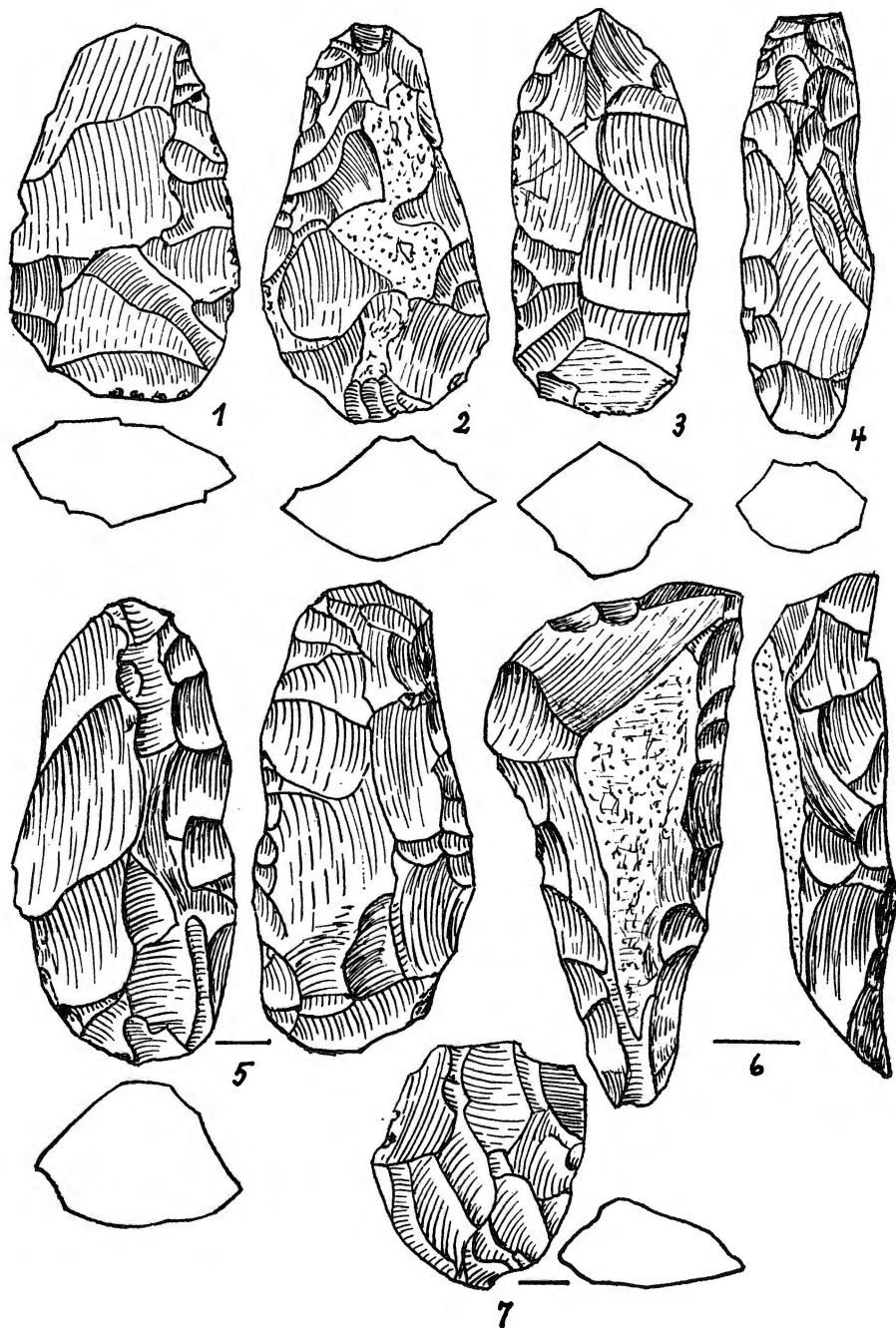


Bild 10. 1, 3 = Wernsdorf, Crossin-See; 2 = Berlin-Zehlendorf, „Schwanenwerder“ (nach W. Taute); 4 = Berlin-Zehlendorf, Große Steinlanke (nach W. Taute); 5, 6 = Wernsdorf, „Koppenke“; 7 = Wernsdorf, „Mühlenwinkel“. Alles $\frac{1}{1}$.

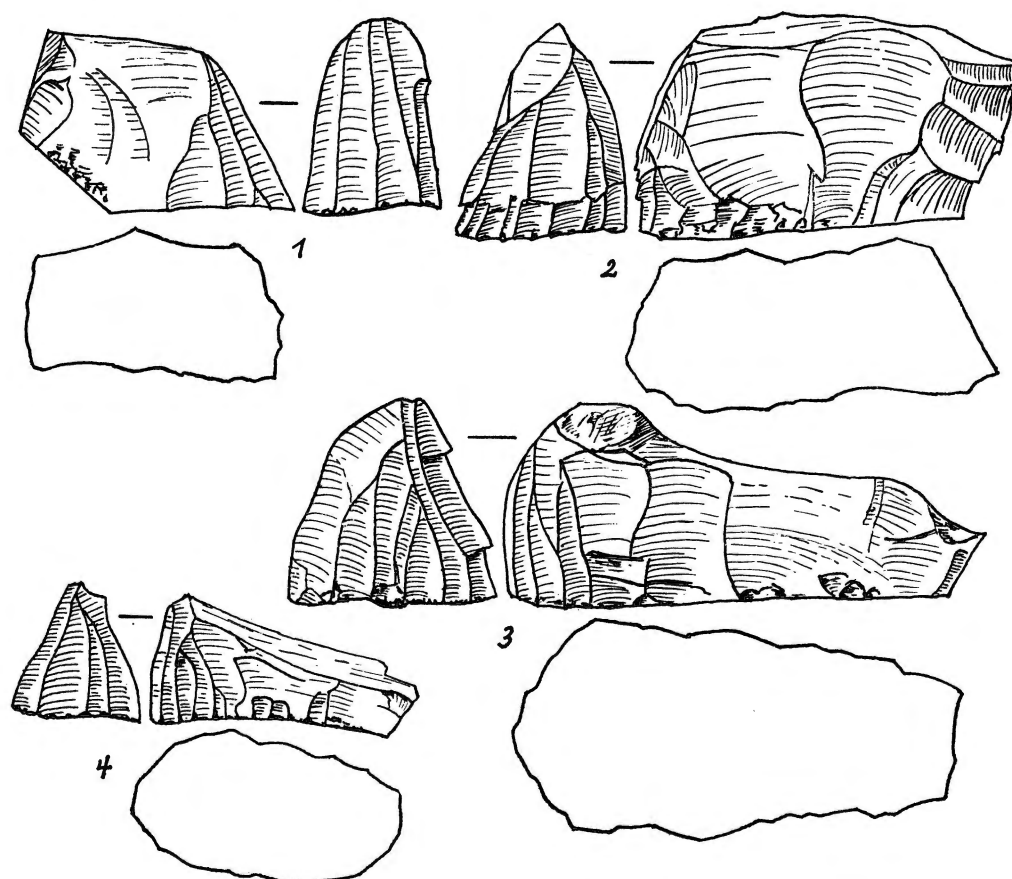


Bild 11. 1 = Wernsdorf, Crossin-See; 2 = Wernsdorf, „Mühlenwinkel“; 3, 4 = Wernsdorf, „Koppenke“. Alles $\frac{1}{1}$.

lich zum Ausdruck. Eine weitere sehr bezeichnende Form stellt das Dreikantgerät dar (Bild 10 ; 6). Ähnlich wie im Norden ist es auch in Brandenburg anscheinend nur selten vorhanden; bisher sind lediglich aus dem Kreis Beeskow-Storkow zwei derartige Geräte bekanntgeworden (Mey 1958); eine Durchsicht der noch nicht aufgearbeiteten Fundbestände wird jedoch zweifellos weitere Stücke zutage fördern. Für eine genauere zeitliche Einordnung bieten die Dreikantgeräte vorerst noch keine Handhabe; sie treten bereits in der Duvensee-Stufe auf und gehen ohne erkennbare technische Unterschiede bis zur Ertebölle-Stufe durch. Auch die bereits von Kupka (1907) aus der Umgebung von Calbe a. Milde beschriebenen „Schleudersteine“ treten gelegentlich im märkischen Mesolithikum auf (Bild 10 ; 7); ähnlich wie die Beilformen unterscheiden sie sich von den norddeutschen Geräten durch ihre geringere Größe. Als letzte großgerätige Form sind die Pickel zu erwähnen. Sie sind ähnlich wie die Kernbeile gearbeitet, doch weisen sie an Stelle der Schneide eine Spitze auf, die oftmals starke

Abnutzungsspuren zeigt; ihre Querschnitte sind im allgemeinen rundlich oder rhombisch, selten dreieckig. In einigen Fällen erinnern sie an die Kernbohrer des Nordkreises, unterscheiden sich von ihnen jedoch durch ihre plumper geformte Spitze. In Schleswig-Holstein scheinen sie zu fehlen, dagegen treten sie des öfteren in Mecklenburg (Schwabedissen 1944, S. 80) und in sehr schönen Exemplaren in Lietzow/Rügen auf (Umbreit 1939, Taf. 3).

Die großgerätigen Formen, die lang-schmalen Querschneiden mit geschwungenen Seitenkanten und die Zonhovenspitzen kennzeichnen die Mark Brandenburg eindeutig als Einflußbereich des im westlichen Ostseeraum beheimateten Kern- und Scheibenbeilkreises; die an ihnen festgestellten technischen Merkmale lassen dabei in erster Linie an eine Verbindung zur Oldesloer Stufe denken.

Aus den bisher vorliegenden Fundveröffentlichungen ist zu entnehmen, daß die Großgeräte, insbesondere die Kern- und Scheibenbeile allenthalben in Brandenburg auftreten. Schneider (1932) hat zwar behauptet, daß sie in dem von ihm bearbeiteten westbrandenburgischen Gebiet fehlen, doch gehören einige der in seinem Buch auf den Abbildungen 35 und 64 wiedergegebenen Geräte ganz offensichtlich diesem Formenkreis an. Außerdem hatte Umbreit (1927, Abb. 78–82) bereits einige Jahre zuvor von den Flatower Dünen mehrere Kernbeile und Pickel bekanntgegeben. Späterhin hat dann Schneider, wie aus einer Bemerkung bei Bicker (1937) hervorgeht, das Vorhandensein von Großgeräten auch für sein Arbeitsgebiet bestätigt.

Infolge des unzulänglichen Forschungsstandes ist es gegenwärtig noch nicht möglich, sichere Angaben über eine zeitliche Gliederung des märkischen Mesolithikums zu machen; ebenso liegen bisher auch keine Hinweise für eine Unterscheidung örtlich verschiedener Fundgruppen oder für eine Trennung beilführender und feingerätiger Kulturen vor, wie sie Schwabedissen (1944) für das westliche Norddeutschland durchführte.

Aus der großen Zahl der durch die oben beschriebenen Formen charakterisierten Fundplätze hebt sich eine kleine Gruppe ab, deren Flintinventar durch das zusätzliche Vorkommen von Stielspitzen gekennzeichnet ist. Einige solcher Fundplätze sind bereits von Hohmann (1927) erwähnt worden. Einen genaueren Einblick in den Formenkreis dieser Gruppe gewährt die sehr reichhaltige Fundstelle Borgsdorf, Kr. Niederbarnim (Schneider 1937, S. 128 ff.), wo mehrere typische Stielspitzen zusammen mit Dreiecken und Trapezen gefunden wurden; über die Beschaffenheit der Stielunterseiten ist leider nichts bekannt. Das Begleitmaterial enthält umlaufend retuschierte Klingen, Klingenkratzer, eine Reihe guter Stichel, Klingen mit Endretusche, rückenretuschierte Klingen, Bohrer und vereinzelte neolithische Pfeilspitzen. Die hier verhältnismäßig große Zahl der Stielspitzen – nach den Angaben Schneiders und den Aufzeichnungen in den Ortsakten „Borgsdorf“ des Märkischen Museums in Berlin lagen wenigstens zehn Exemplare vor – sowie einige gute Stichel und rückenretuschierte Klingen könnten vielleicht einem endpaläolithischen oder frühmesolithischen Horizont entstammen, doch ist eine Nachprüfung nicht möglich, da das Originalmaterial nicht mehr vorhanden ist (Bild 12). Weitere ähnliche Fundstellen sind aus Telz, Streitberg, Berken-

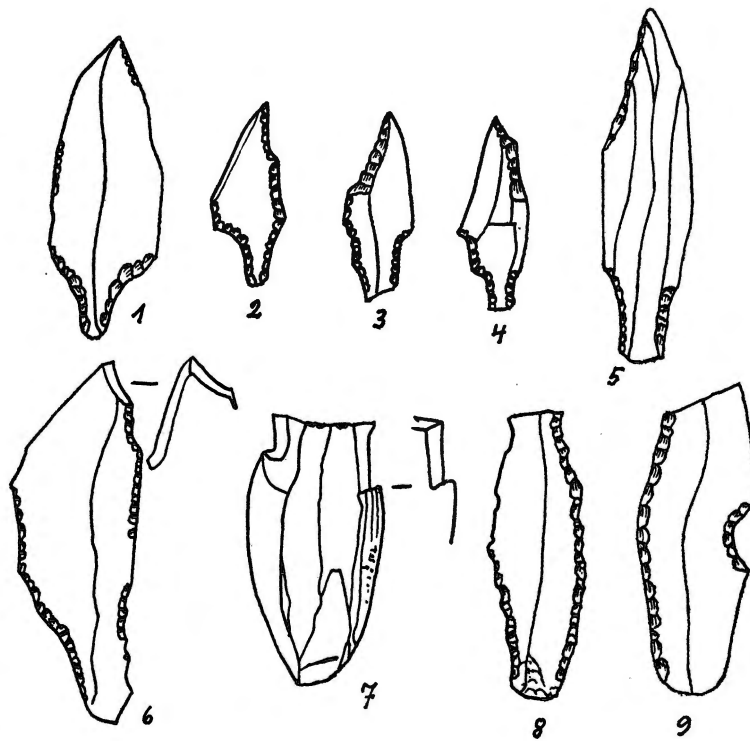


Bild 12. Borgsdorf (1-4, 6-9 nach M. Schneider; 5 = Märk. Mus. Berlin). Alles $\frac{1}{1}$.

brück und aus Karwe (Tourneau 1933) bekanntgeworden. Auf eine außergewöhnlich große Stielspitze aus Mellensee hat neuerdings Hohmann (1955, Abb. 13) aufmerksam gemacht. Von der gleichen Stelle stammen zahlreiche mesolithische Flintformen, darunter zwei Kernbeile; unmittelbar neben dem Fundplatz wurde aus dem Wiesenkalk eines Entwässerungsgrabens eine aus einem Radius vom Auerochsen hergestellte Knochenhaue gefunden, die auf Grund ihrer Lagerung möglicherweise als ancyluszeitlich zu betrachten ist.

Da es sich in allen diesen Fällen um Oberflächenfundplätze handelt, ist die Möglichkeit einer Vermischung älteren und jüngeren Materials durchaus gegeben, jedoch gestattet das Flintinventar in keinem Falle eine einigermaßen begründete Trennung älterer und jüngerer Fundkomplexe, wie sie beispielsweise auf dem bereits früher erwähnten Fundplatz Dabendorf mit ausreichender Sicherheit durchgeführt werden konnte. Die gleiche Verbindung zwischen Stielspitzen und spätmittelsteinzeitlichem Flintmaterial findet sich auch im östlichen Mesolithikum. Aus Schlesien sind Funde dieser Art von Zotz (1931) und Liebetaut Rothert (1936) mehrfach erwähnt worden; ein weiterer sehr bezeichnender Fundplatz ist Chwalim, Kr. Bomst (Rothert 1934). Beide Autoren haben in den genannten Beispielen einen Hinweis für das Fortleben

der Stielspitzen bis in das ausgehende Mesolithikum hinein erblickt. Es wäre durchaus denkbar, daß diese Möglichkeit auch für die brandenburgischen Fundplätze besteht.

Ein Überblick über die mesolithischen Fundplätze hat ergeben, daß einer Gruppe mit rein mittelsteinzeitlichen Gerätebeständen eine ganze Reihe von Fundstellen gegenübersteht, deren Inventare mit einzelnen neolithischen Gegenständen durchsetzt sind. Während die Beurteilung der unvermischten Fundkomplexe im allgemeinen keine nennenswerten Schwierigkeiten bereitet, ist die Stellung der zweiten Gruppe noch unklar. Das neolithische Begleitmaterial enthält hauptsächlich kleine geschliffene Feuersteinbeile, flächig retuschierte Pfeilspitzen, Dolche, Felsgesteinäxte, binsenkeramische sowie tiefstich- und schnurverzierte Scherben. In einigen Fällen tritt zusätzlich Kamm- und Grübchenkeramik auf. Typische Fundplätze dieser Art sind, um nur zwei Beispiele anzuführen, der Försteracker von Berlin-Schmöckwitz (Hohmann 1926, 1927/28) und der Wehlocksberg bei Wernsdorf, Kr. Beeskow-Storkow (W. Mey 1958)²². Das Auftreten der kamm- und grübchenkeramischen Elemente in Brandenburg ist ziemlich spät erkannt worden. Sprockhoff (1926) hat zwar bei der Behandlung der Havelländer Gruppe schon die Möglichkeit eines Einflusses der nordöstlichen Wohnplatzkultur angedeutet, doch erst bei Hohmann (1927/28) findet sich ein konkreter Hinweis auf das Vorkommen von Lochbuckelscherben im Fundmaterial des Schmöckwitzer Försterackers. Eine Zusammenstellung mit insgesamt 34 Fundplätzen gab dann Umbreit (1937); sie wurde durch Hohmann (1955) in wesentlichen Punkten ergänzt. Es hat sich gezeigt, daß die Kamm- und Grübchenkeramik in der Mark zwar recht häufig, aber niemals selbständig, sondern immer nur gemeinsam mit anderen neolithischen Keramikarten auftritt. Die Mehrzahl der Fundplätze liegt im östlichen und südöstlichen Brandenburg, doch haben auch die Uckermark und das Havelland recht charakteristische Beispiele geliefert. Lediglich der Kreis Ruppin und die Prignitz im Nordwesten der Mark haben bisher keine Funde dieser Art ergeben. Die havelländischen Vorkommen stellen die räumliche Verbindung zu den von Engel (1930) beschriebenen Fundplätzen auf den Dünen des Mittelbegebietes her, deren Inventar den brandenburgischen Fundkomplexen außerordentlich nahesteht.

Das Auftreten neolithischer Gegenstände in mesolithisch anmutenden Flintinventaren ist seit langem ein Anlaß zu der Frage gewesen, ob diese Funde als eine zeitliche und kulturelle Einheit oder als Reste von Mehrfachbesiedlungen aufzufassen seien. Sprockhoff (1926) hatte schon frühzeitig die Möglichkeit einer mesolithisch-neolithischen Verzahnung in Betracht gezogen. Um einer Klärung dieser durch Oberflächenfunde nicht zu entscheidenden Frage näherzukommen, führte Hohmann 1925 auf dem Försteracker in Berlin-Schmöckwitz eine Untersuchung durch; sie ergab eine völlig einheitliche, in sich geschlossene Kulturschicht und lieferte keine Hinweise für

²² Im östlichen Spätmesolithikum sind, wie die Bearbeitung der schlesischen Funde durch L. Rothert (1936) gezeigt hat, ganz ähnliche Erscheinungen zu beobachten. Allerdings ist dort die Kamm- und Grübchenkeramik vorherrschend, während die auf den brandenburgischen Plätzen recht häufig auftretende Schnurkeramik in Schlesien nur von untergeordneter Bedeutung ist.

eine stratigraphische Trennung der mittel- und jungsteinzeitlichen Gerätschaften. Damit war ein erster Anhaltspunkt für die Beurteilung solcher vermischten Fundkomplexe gewonnen. In der Folgezeit ist Hohmann dann wiederholt für das Fortleben der mesolithischen Wirtschaftsweise und Technik bis weit in das Neolithikum hinein eingetreten. Im gleichen Sinne äußerte sich unter Heranziehung weiterer Beispiele auch Zotz (1934b) und machte bei dieser Gelegenheit auf ein vom Fundplatz Wernsdorf-Wehlocksberg stammendes in Scheibenbeiltechnik gefertigtes kleines Feuersteinbeil aufmerksam, dessen Oberseite deutliche Schlifffeste aufweist. Sein regelmäßiger rechteckiger Querschnitt deutet darauf hin, daß es aus einem Reststück eines dicknackigen Beiles hergestellt worden ist. Die gleiche Herkunft verrät eine querschneidige Pfeilspitze, deren Unterseite fast über die ganze Fläche hinweg gut erkennbare Schlifffspuren aufweist, also aus einem Span eines zerbrochenen geschliffenen Gerätes hergestellt wurde. Das Begleitmaterial vom Wehlocksberg enthält neben breiten Trapezen und einem Segment Kernbeile, Pickel, Handgriffschaber, Rund- und Klingenkratzer, Klängen mit Endretusche sowie ein Walzenbeil; an neolithischen Formen liegen eine herzförmige Pfeilspitze, ein kleines dicknackiges, geschliffenes Feuersteinbeil, eine Lanzenspitze (Dolch?), Scherben mit Schnur- und Tiefstichmustern sowie auf nordöstlichen Einfluß deutende Grübchenkeramik vor. Ein weiteres Beispiel für das Fortbestehen der mesolithischen Tradition bis in das Neolithikum hinein bietet ein aus der Umgebung von Kottbus stammendes kleines Kernbeil, dessen Oberseite ebenfalls Reste einer geschliffenen Fläche erkennen läßt. Über dazugehörige Begleitfunde ist leider nichts bekannt²³.

Als unbrauchbar für die Klärung dieser mit der zeitlichen Gliederung des märkischen Mesolithikums auf engste zusammenhängenden Frage haben sich die Grabungen Schneiders (1932) im Rhinluch erwiesen. Hier konnte zwar auf dem Fundplatz III. Rhinbrücke eine mehrfach gegliederte Fundschicht festgestellt werden, doch wurden die aus den einzelnen Straten stammenden Fundstücke nicht getrennt gehalten. Aus einer von Schneider aufgestellten Tabelle, in der die Lage der Funde nur schematisch, d. h. entsprechend ihrer Tiefe unter der heutigen Oberfläche, also nicht nach Schichten geordnet, dargestellt ist, geht hervor, daß die ersten Funde bereits 0,10–0,20 m unter der Oberfläche auftraten und bis zu einer Tiefe von etwa 0,80 m hinabreichten; in tieferen Lagen waren nur noch Einzelfunde vorhanden, die offenbar durch Verwühlung dorthin gelangt waren. Die stärkste Fundanhäufung fand sich zwischen 0,30 bis 0,50 m Tiefe. Die Tabelle zeigt ferner, daß die für die Einordnung kennzeichnenden Mikrolithen – in erster Linie Dreiecke und Trapeze – sowie die Binsenkeramik und die sogenannte „Altkeramik“ in allen Tiefen, wenn auch in wechselnder Häufigkeit, anzutreffen waren. Die Fundverteilung läßt also keine Schlüsse auf eine zeitliche Abfolge innerhalb der Kulturschicht zu, sondern gleicht weitgehend den auf dem Schmöckwitzer Försteracker vorgefundenen Verhältnissen. Auf Grund einer unzuläng-

²³ Die Kenntnis dieses in der Slg. Kilian-Kottbus befindlichen Gerätes verdanke ich Herrn stud. phil. Wolfgang Taute.

lichen pollenanalytischen Bestimmung der Fundschicht gelangte Schneider zu der Annahme, daß der größte Teil der Kulturschicht sich bereits im Übergang vom Präboreal zum Boreal gebildet haben müsse. In etwa die gleiche Zeit wäre dann auch die Erfindung der Binskeramik zu setzen, die damit nicht nur als die älteste Keramik Europas, sondern als die Keimzelle der Keramik überhaupt zu gelten habe! (Schneider 1932, S. 325.) Ein fast ebenso hohes Alter nahm Schneider auch für seine „Altkeramik“ an, die sich schon bald nach der Erfindung der Binskeramik aus dieser heraus entwickelt haben sollte, um dann gemeinsam mit ihr bis in das Neolithikum hinein durchzulaufen.

Der stratigraphische Beweis für das mesolithische Alter der Binskeramik konnte bis heute nicht erbracht werden, dagegen hat sich gezeigt, daß sie in rein neolithischen Verbänden des Havellandes durchaus keine Seltenheit bildet. Dabei ist es auffallend, daß sie hier nach den bisherigen Erfahrungen besonders eng mit der Kugelamphorengruppe verbunden zu sein scheint. Zwei Funde dieser Art wurden bereits von Sprockhoff (1926, Taf. 47a u. 48e) erwähnt: eine Kugelamphore von Wachow und ein weitmündiger Topf aus Ketzin. Als weitere bezeichnende Vorkommen seien der von Umbreit (1936) beschriebene weitmündige Topf von Alt-Töplitz und der Grabfund vom Gallberg bei Brandenburg angeführt. Letzterer enthielt zwei Kugelamphoren, davon eine mit Binsmuster, sowie drei in der gleichen Art verzierte weitmündige Töpfe. Schon aus diesen wenigen Beispielen geht hervor, daß die Binskeramik keineswegs als ein Kriterium für das mesolithische Alter eines Fundplatzes betrachtet werden kann. Das gleiche gilt für die „Altkeramik“. Eine Betrachtung des von Schneider (1932) hierzu gerechneten Scherbenmaterials läßt vielmehr erkennen, daß es sich offensichtlich um vollneolithische Siedlungskeramik handelt, die neben schnur- und tiefstichkeramischen Ziermustern in einigen Fällen anscheinend auch Elemente der Kamm- und Grübchenkeramik enthält. Wie wenig kritisch Schneider diese in jeder Hinsicht bedeutsamen Fragen behandelt hat, geht übrigens auch daraus hervor, daß er ein bei Friesack, also in der Nähe seiner Grabungsstelle gefundenes Gefäß, das sich auf den ersten Blick als slawisch zu erkennen gibt, für seine im Mesolithikum wurzelnde „Altkeramik“ in Anspruch genommen hat (Schneider 1932, S. 88 u. Abb. 54a)²⁴.

Anzeichen für ein langes Fortleben der mesolithischen Formenwelt sind auch außerhalb Brandenburgs des öfteren beobachtet worden. So fanden sich bei Groß-Sürding, Kr. Breslau, in neolithischen Siedlungsgruben am Ufer der Lohe tiefstichverzierte nordische Amphoren zusammen mit Dreiecken und Trapezen (Zotz 1933). Einen weiteren Hinweis für die Langlebigkeit der mesolithischen Tradition erbrachte eine von v. Richtofen durchgeführte Grabung auf einer Düne bei Sackenhoym, Kr. Cosel, wo in einer einheitlichen Kulturschicht mesolithische Geräteformen mit nordeurasischer Keramik vereint auftraten. Ähnliche Verhältnisse liegen in Mitteldeutschland vor. Hier bietet

²⁴ Da es im Rahmen dieses Aufsatzes nicht möglich ist, auf weitere Einzelheiten der Ausführungen M. Schneiders einzugehen, sei auf die kritischen Betrachtungen von F. K. Bicker und W. Hülle (1933) verwiesen.

besonders der Grabfund von Dürrenberg, Kr. Merseburg, der eine Hacke aus Hornblendeschiefer und einen Knochenbehälter mit 31 spätmesolithischen Mikrolithen enthielt, ein treffliches Beispiel für die Verbindung mittel- und jungsteinzeitlicher Elemente (Bicker 1936b). In die gleiche Richtung deutet auch der Grabungsbefund von Klein-Kühnau bei Dessau, der das Vorkommen von Dreiecken und Trapezen zusammen mit gemuschelten Pfeilspitzen und Scherben der Binsenkeramik und der Kugelamphorenkultur ergab (Bicker 1934). Bemerkenswert ist in diesem Falle zudem das Zusammentreffen von Binsenkeramik und Kugelamphorenkultur, das, wie bereits erwähnt, auch im Havelland verschiedentlich festgestellt worden war.

Die wenigen hier angeführten Beispiele haben gezeigt, daß die Verzahnung mesolithischer und neolithischer Gerätschaften nicht nur auf Oberflächenfundplätzen zu beobachten ist, sondern auch stratigraphisch belegt werden kann. Damit wird man auch in Brandenburg, besonders in schwer zugänglichen oder für die bäuerliche Wirtschaftsweise ungünstigen Gebieten mit einem langen Nachleben der bodenständigen Jäger- und Fischerkultur und ihrer mesolithischen Geräteformen rechnen dürfen, um so mehr, als es in Brandenburg ein altes Neolithikum kaum gibt; erst in der Ganggrabzeit macht sich ein stärkeres Vordringen der Megalithkultur bemerkbar (Sprockhoff 1926)²⁵.

Daraus darf jedoch, das muß ausdrücklich betont werden, keineswegs der verallgemeinernde Schluß gezogen werden, daß nun jeder mesolithisch-neolithisch gemischte Oberflächen-Fundkomplex vorbehaltlos als eine zeitliche und kulturelle Einheit betrachtet werden kann. Diese Frage muß vielmehr in jedem einzelnen Falle erneut überprüft werden. Ausschließlich typologische Erwägungen reichen, das haben die Erfahrungen der Vergangenheit gelehrt, nicht aus. Eine Bestätigung hierfür bietet das Ergebnis einer in Mitteldeutschland bei Gerwisch durchgeführten Grabung; dort gelang es, die in den tieferen Teilen der Kulturschicht liegenden mesolithischen Geräte klar von den im oberen Teil der Schicht befindlichen Scherben der Binsenkeramik, Megalithkeramik und der Kugelamphorenkultur zu trennen²⁶. Für die künftige brandenburgische Mittelsteinzeitforschung ergibt sich daraus die Notwendigkeit, durch stratigraphische und pollenanalytische Untersuchungen einer möglichst großen Anzahl unvermischter und gemischter Fundplätze allmählich Klarheit in das umstrittene Problem der mesolithisch-neolithischen Kulturverbindungen zu bringen.

Das reichhaltige märkische Flintmaterial wird durch eine größere Zahl von Felsgesteingeräten ergänzt. Unter ihnen stehen die Walzenbeile an erster Stelle. Schon Åberg (1918), dem wir die erste Zusammenstellung dieser Geräteform verdanken, hat ihr verhältnismäßig häufiges Auftreten in Brandenburg und ihren altertümlichen Charakter betont. Seine Liste enthält insgesamt 17 märkische Walzenbeilfunde. Einige Jahre später konnte Sprockhoff (1926) bereits 63 Stücke aus Brandenburg anführen,

²⁵ Sehr ausführlich hat sich in neuerer Zeit K. Hohmann (1955) mit diesem Fragenkomplex beschäftigt. Da es nicht möglich ist, hier auf nähere Einzelheiten einzugehen, mag der Hinweis auf die genannten Ausführungen genügen.

²⁶ Jahresschrift für Mitteldeutsche Vorgeschichte 36, 1952, S. 283 f.

während Gramsch (1958) neuerdings von etwa 120 Fundpunkten spricht. Auf der von Sprockhoff (1926) vorgelegten Verbreitungskarte treten die Walzenbeile innerhalb der Mark besonders stark im Havelland und in der Mittelmark hervor; dagegen hat der Osten nur wenige Einzelfunde aufzuweisen. Es kann jedoch damit gerechnet werden, daß die Berücksichtigung der seitdem hinzugekommenen Funde auch für das ostbrandenburgische Gebiet noch gewisse Korrekturen ergeben wird. Die zeitliche Stellung der märkischen Walzenbeile ist bisher noch wenig geklärt. Ihre Beurteilung wird vor allem dadurch erschwert, daß es sich in den meisten Fällen um Einzelfunde ohne datierendes Begleitmaterial handelt. Aus der Zusammenstellung Sprockhoffs ist nur zu entnehmen, daß die typologisch ältere Form mit rundem Querschnitt, ovaler Schneide und der größten Breite in der Mitte des Beiles in der Mark vorherrschend zu sein scheint. Es liegen jedoch auch einige geschlossene Fundkomplexe vor, die erkennen lassen, daß die Walzenbeile nicht nur in rein mesolithischen, sondern auch in neolithisch beeinflussten Flintinventaren auftreten. Als Beispiele für die erste Gruppe sind der Lindenberg bei Jühnsdorf, Kr. Teltow (Hohmann 1927) und ein noch unveröffentlichter stratigraphischer gesicherter Fundplatz aus dem Berliner Stadtgebiet zu nennen. Letzterer ergab neben einem Walzenbeil des älteren Typs spätmesolithische Dreiecke und Trapeze, mehrere sehr altertümliche Stichel und einige großgerätige Formen. Die zweite Gruppe wird durch die bereits mehrfach erwähnten Fundplätze Schmöckwitz-Försteracker und Wernsdorf-Wehlocksberg charakterisiert. Die Walzenbeile scheinen also ähnlich wie in Skandinavien, wo sie nach Ekholm (1929) noch in der Ganggrabzeit vorhanden sind, auch bei uns bis weit in das Neolithikum fortzuleben.

Trotz der im allgemeinen recht einheitlichen Gestaltung der Walzenbeile lassen sich bei genauerer Betrachtung doch gewisse Unterschiede besonders in der Form der Längsschnitte feststellen. Es hat sich nämlich gezeigt, daß neben den beilartigen Stücken mit gleichmäßig gewölbten Breitseiten recht häufig auch Geräte mit flacher Unterseite, aufgewippter Schneide und hochgewölbter Oberseite vorhanden sind. Es handelt sich bei diesen Formen ganz offensichtlich nicht um Beile im herkömmlichen Sinne, sondern vielmehr um quergeschäftete Geräte mit einer hackenartigen Funktion. Eine Bestätigung hierfür bildet das in der heimatlichen Literatur mehrfach zitierte Gerät aus Berlin-Moabit (Bild 13) (Krügel u. Dorka 1956; hier auch weitere Literaturangaben). Das 18 cm lange Stück hat eine flache Unterseite und eine sehr schmale aufgewippte Schneide; die Oberseite ist gewölbt. Es steckt in einem ursprünglich die ganze obere Hälfte des Gerätes umfassenden, jetzt stark geschrumpften Zwischenfutter aus Erlenholz, das ein quer zur Schneide gerichtetes Schaftloch aufweist. Die bei der Auffindung noch vorhanden gewesenen Reste des etwa 50–60 cm langen Holzstieles sind später verlorengegangen. Friedel (1879) hat bereits in der ersten Erwähnung dieses Fundes auf dessen plättbolzenartigen Charakter hingewiesen. In der Tat erinnern alle dieser Gruppe angehörenden Geräte mehr oder weniger an die hochgewölbten Schuhsleistenkeile der Bandkeramik und es ist durchaus möglich, daß sich in ihnen bandkeramische Einflüsse widerspiegeln. Ganz ähnliche, ebenfalls auf Berührungen mit der

Bandkeramik hindeutende Merkmale können auch, wie Hohmann (1955) gezeigt hat, an manchen der recht urtümlichen märkischen Querhauen beobachtet werden²⁷.

Eine recht auffallende Erscheinung stellen einige Walzenbeile dar, an denen in der Nähe des Nackens flache Vertiefungen eingearbeitet worden sind. Diese Schälchen oder Dellen können sowohl auf der Ober- und Unterseite einander ziemlich genau

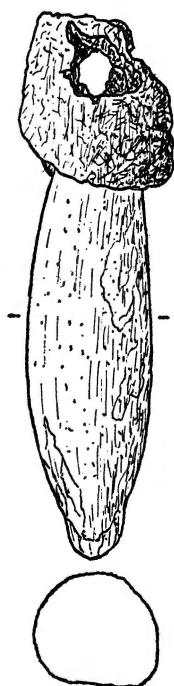


Bild 13.
Berlin-Moabit, 1/3.

gegenüberliegen, als auch nur auf der Oberseite auftreten. Zwei derartige Geräte wurden schon von Sprockhoff (1926) erwähnt; zwei weitere hat Hohmann (1955) aus Reckahn²⁸ und Michaelisbruch vorgelegt. Ein fünftes Gerät dieser Art ist neuerdings von dem bereits erwähnten rein mesolithischen Fundplatz aus dem Berliner Stadtgebiet hinzugekommen. Die Vertiefungen sind hier nur ganz flach und ziemlich unregelmäßig eingepickt worden und haben einen Durchmesser von etwa 2 cm; Bohrspuren sind nicht vorhanden. Der Sinn dieser Dellen ist ungewiß, doch dürften sie wohl kaum einem praktischen Zweck, etwa einer Schäftungsvorrichtung, gedient haben. Für das Schäftungsverfahren mittels eines Zwischenfutters, das durch den Fund von Berlin-Moabit belegt und wahrscheinlich für die gesamte Walzenbeilgruppe üblich gewesen ist, waren sie ohnehin überflüssig²⁹. Viel näher liegt dagegen der Gedanke an eine kultische Bedeutung, der besonders von Schwantes (1934), hier allerdings im Hinblick auf die ganz gleichartigen Erscheinungen an neolithischen Äxten, vertreten wurde³⁰. Daß diese Auffassung aber auch für die Walzenbeile Gültigkeit haben könnte, bezeugen zwei mit Dellen versehene walzenbeilförmige Geschiebe aus Hoppenrade, K. Osthavel-land³¹, und aus Körzin, Kr. Zauch-Belzig³². Das letztere wurde zusammen mit Mikrolithen und anderen mesolithischen Flintgeräten gefunden (Hohmann 1955).

Eine weitere Gruppe der aus Felsgestein hergestellten Geräte bilden die Spitz- und Querhauen. Sie sind zwar weit weniger zahlreich als die Walzenbeile, doch stellen sie einen recht charakteristischen Bestandteil im Formenschatz des brandenburgischen

²⁷ Auf die zahlreichen Kontaktmöglichkeiten zwischen der mesolithischen Urbevölkerung und den Bandkeramikern hat auch G. Mildenerger (1953, S. 85 ff.; S. 91; S. 99 f.) hingewiesen.

²⁸ Abgebildet bei B. Elsler 1938, Taf. 5d, 2.

²⁹ Solche teils aus Holz, teils aus Geweih angefertigten Zwischenfutter sind im Mesolithikum sehr verbreitet gewesen und werden häufig erwähnt. In neuerer Zeit hat Hohen Viecheln einige Beispiele für diese Schäftungsart geliefert (E. Schuldt 1954 u. 1955).

³⁰ Vgl. auch E. Lehmann, Ritueller Bearbeitung von zerbrochenen Steingeräten, *Mannus* 24, 1932, S. 261 ff. und W. Petzsch, Sind Felsgesteinbeile mit angefangenem Bohrloch unvollendete Geräte? *Mannus* 25, 1933, S. 145 ff.

³¹ Abgebildet bei G. Schwantes 1934, Taf. 78 ; s.

³² Abgebildet bei B. Elsler 1938, Taf. 16 ; s.

Mesolithikums dar. Nach Gramsch (1958) sind gegenwärtig etwa zwanzig derartige Geräte bekannt. Eine zusammenfassende Darstellung dieser Formengruppe durch Hohmann, der bereits 1955 in einer ersten Arbeit eine Reihe märkischer Hauen behandelt hat, ist in Vorbereitung. Mit dem gleichen Thema hatte sich schon vorher Zotz (1940) im Zusammenhang mit der Frage der aus Hirschgeweih angefertigten mittelsteinzeitlichen Lochstäbe beschäftigt. Die genauere zeitliche Stellung der verschiedenen Hauenformen ist noch nicht geklärt, jedoch treten sie nach den bisherigen Beobachtungen ähnlich wie die Walzenbeile nicht nur in rein mesolithischen³³, sondern auch in mesolithisch-neolithisch gemischten Fundinventaren auf. Bemerkenswert sind die an manchen Querhauen vorhandenen flachen Unterseiten und die damit verbundenen aufgewippten Schneiden, die stark an handkeramische Vorbilder erinnern und, wie bereits erwähnt, recht häufig auch an den Walzenbeilen zu erkennen waren. Da eine eingehende Darstellung dieses sehr umfangreichen Fragenkomplexes weit über den Rahmen dieses Aufsatzes hinausgehen würde, muß hier unter Hinweis auf die obengenannten Untersuchungen von Zotz und Hohmann auf die Erörterung von Einzelfragen verzichtet werden.

Den reichhaltigen Beständen an Flint- und Felsgesteinfunden stehen die vielfältigen, vorwiegend aus den Haveltonen geborgenen Knochen- und Geweihgeräte ebenbürtig zur Seite. Wohl keine norddeutsche Landschaft hat eine ähnliche Fülle von Geräten dieser Art aufzuweisen. Ihre Bergung und Aufbewahrung ist in der Hauptsache der langjährigen Sammeltätigkeit von G. und R. Stimming zu verdanken. Einen ersten Einblick in die Formenwelt der havelländischen Knochen- und Geweihindustrie vermittelte die Zusammenstellung von R. Stimming (1927/28); bald darauf führte Schwantes (1928), von formenkundlichen Erwägungen ausgehend, eine vorläufige Gliederung der verschiedenen Harpunen- und Spitzentypen durch. Neben den bereits erwähnten Harpunen vom Haveltyp und den stielrunden Spitzen lassen sich folgende Formengruppen unterscheiden:

1. Einseitig gezähnte Spitzen mit meist rhombisch geformten Zähnen. Sie wurden von Schwantes als „Pritzerber Typ“ bezeichnet (Bild 14 ; 1-2),
2. einseitig gekerbte Spitzen. Diese neben den Spitzen vom „Pritzerber Typ“ besonders häufige Form hat sich als recht langlebig erwiesen. Sie tritt bereits in Duvensee (Schwantes 1928, Abb. 19) und in Calbe (Kupka 1907)³⁴ auf und geht bis in die Ertebölle-Stufe durch.
3. Einseitig fein gezähnte, bisweilen fast sägeartig anmutende Spitzen. Sie unterscheiden sich von der vorigen Form durch die Schrägstellung der Kerben (Bild 14 ; 3). Ihre zeitliche Einordnung ist noch unklar.

³³ Neben den Funden von Sandarna haben neuerdings auch die aus borealen Schichten von Hohen Viecheln (E. Schuldt 1955) stammenden Hauen einen Beweis für das mesolithische Vorkommen dieser Geräte erbracht. Vgl. auch G. Neumann, Geröllgeräte mit Schaftloch, Ausgrabungen und Funde 3, 1958, S. 389 ff.

³⁴ Vorher schon in der Ztschr. f. Ethnologie 18, 1886, S. 125 ff. (Müller-Virchow) erwähnt.

Eine Einzelercheinung stellt die Pernau-Spitze aus Götting dar (Bild 14 ; 4). Zu den Knochenspitzen treten Angelhaken von unterschiedlicher Größe. Die oberen Enden sind teils mit Schnurkerben, teils mit einer Durchbohrung zur Befestigung der Angelschnur versehen. Daneben gibt es Stücke mit verdickten oder auch glatten Enden. Widerhaken sind nicht vorhanden (Bild 14 ; 5-6).



Bild 14. Havelland.

Als letzte große Gruppe bleiben die zahlreichen Äxte und Hacken aus Hirschgeweih zu erwähnen. Sie kommen sowohl in der älteren Form mit dem Schaftloch unterhalb der Rose (Typ I nach Kossinna) als auch in der jüngeren Form, bei der das Schaftloch durch eine Seitensprosse hindurch geht (Typ II nach Kossinna), vor. Allerdings wird man sie nicht in jedem Fall dem Mesolithikum zurechnen dürfen, da es sich gezeigt hat, daß beide Typen in unveränderter Form bis in das Neolithikum hinein fortleben.

Nur vereinzelt treten glatte Beilklingen aus Hirsch- oder Elchgeweih auf. Hierher gehört auch ein von Hoffmann (1941) bekanntgegebener Fund aus Krampnitz. Das aus einer starken Geweihstange – die Tierart ist nicht angegeben – hergestellte Gerät ist 12,5 cm lang und entspricht völlig den Walzenbeilen älteren Typs. Die Unterseite ist abgeflacht, die Oberseite gewölbt. Wenn auch die von Hoffmann aufgeworfene Frage, ob es sich vielleicht um einen Vorläufer der Walzenbeile handeln mag, schon wegen der ungesicherten Stratigraphie offenbleiben muß, so kann doch an der nahen Ver-

wandtschaft zwischen dem Krampnitzer Fund und den Walzenbeilen kein Zweifel bestehen³⁵.

Eine Aufarbeitung der havelländischen Gerätefunde unter Berücksichtigung der Rohmaterialfrage und der in den letzten Jahren außerhalb Brandenburgs gewonnenen chronologischen und kulturellen Ergebnisse ist dringend erforderlich. Es ist zu hoffen, daß besonders die Grabungen in Hohen Viecheln, die zahlreiche Knochen- und Geweihgeräte aus stratigraphisch und pollenanalytisch gesicherten Horizonten geliefert haben, auch für die havelländischen Funde, besonders für die verschiedenen Knochen spitzen, neue Datierungshinweise ergeben werden. Aus den bisherigen Vorberichten ist zu entnehmen, daß die dem „Pritzerber Typ“ nahestehenden Spitzen aus Hohen Viecheln überwiegend dem jüngeren Boreal anzugehören scheinen (Schuldt 1955).

Weit mehr als nur lokale Bedeutung kommt den von Hohmann entdeckten menschlichen Teilbestattungen vom Försteracker in Berlin-Schmöckwitz zu. Im Verlauf der hier vorgenommenen Grabung wurde eine Fläche von etwa 235 qm untersucht. Die Kulturschicht hatte eine durchschnittliche Mächtigkeit von 0,40 bis 0,50 m. An einigen Stellen erreichte sie sogar eine Stärke von 0,85 m. Sie erwies sich als völlig einheitlich im Aufbau; eine stratigraphische Trennung der mittel- und jungsteinzeitlichen Gerätschaften war nicht möglich. Unter der Kulturschicht fanden sich über fünfzig in den anstehenden Boden eingetiefte Verfärbungen wechselnder Größe, die sich in der Hauptsache als Pfostenlöcher und Abfallgruben verschiedener Kulturzugehörigkeit erwiesen. Auch eine größere, von Hohmann als steinzeitliche Wohngrube gedeutete Anlage konnte freigelegt werden. Bei der Untersuchung der einzelnen Verfärbungen traten drei annähernd west-östlich ausgerichtete Gruben mit menschlichen Teilbestattungen zutage. Die durch eisenhaltigen Sand intensiv rotgefärbten Grubeninhalte hoben sich deutlich von dem hellen anstehenden Sandboden ab. Über die Gräber und ihren Inhalt hat Hohmann schon bald nach Abschluß der Grabung kurz berichtet (Hohmann 1926 u. 1927/28). Es wurde folgender Befund festgestellt:

Grab 1: Grube mit unregelmäßigem Umriss. Länge 1,30 m; Breite zwischen 0,70 bis 1,00 m wechselnd. Größte Tiefe etwa 0,70 m. Am Westrand der Mulde lag eine Anhäufung von Röhrenknochen, die mit Schädelteilen bedeckt war. Beifunde: Ein Kernstück, ein raspelähnliches Gerät mit dreieckigem Querschnitt, eine Klinge mit beiderseitigen Schäftungskerbten, eine Klinge mit gebogenem, teilweise abgedrücktem Rücken, Klängenbruchstücke und Flintsplitter. Die Grubenfüllung enthielt einige Holzkohleteilchen; auf dem Boden der Grube lagen einige etwa faustgroße Steine.

Grab 2: Lang-ovale Grube mit etwas eingezogenen Längsseiten. Länge etwa 1,80 m, größte Breite 0,80 m, größte Tiefe 0,40 m. Im Ostteil der Grube lag ein Kinderschädel, das Gesicht nach oben gerichtet. Einige Knochenteilchen wiesen Brandspuren auf. Beifunde: Ein Kernstück, ein Mikrolith von schief-trapezoider Form mit zwei retuschier-

³⁵ Ein dem Krampnitzer Gerät sehr ähnliches Stück ist kürzlich aus Hohen Viecheln bekanntgeworden; es gehört dem Boreal an (E. Schuldt 1954).

ten Kanten, eine kleine Spitze mit einseitig retuschierter Schaftzunge und einige Flintsplitter. Die Grubenfüllung enthielt wiederum Holzkohleteilchen.

Grab 3: Ziemlich regelmäßig geformte ovale Grube. Länge 1,30 m, Breite 0,70 m. Im westlichen Teil der Grube lagen dicht nebeneinander die Schenkelknochen. Ihre sehr enge Lagerung läßt darauf schließen, daß die Fleischteile vor der Bestattung entfernt worden sind. Östlich davon befand sich der Schädel in Seitenlage, mit dem Oberkiefer nach Osten gerichtet. Der offenbar schon vor der Niederlegung abgetrennte Unterkiefer lag abseits in dem von den Schenkelknochen und der Kalotte gebildeten Winkel. Zu beiden Seiten des Schädels fanden sich Röhrenknochenbruchstücke, möglicherweise Reste der

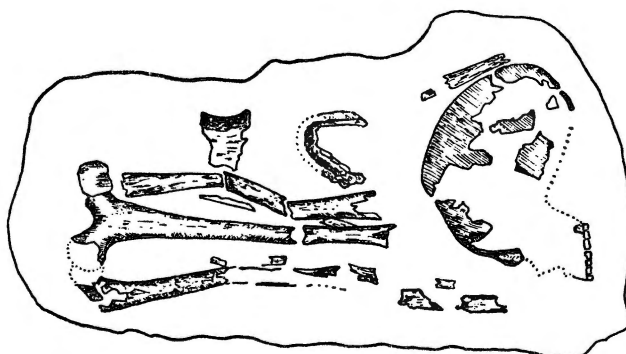


Bild 15. Berlin-Schmöckwitz (Försteracker), Grab 3 (nach H. Weinert).

Oberarme (Bild 15). Beifunde: Aus der oberen Schicht stammten ein Bruchstück eines steil retuschierten brandrissigen Rundkratzers, zwei kleine Spitzen mit feiner Randretusche und etliche Klingenbruchstücke. Eine unverzierte Scherbe und ein Stück Binseneramik fanden sich in der Kontaktzone zwischen der roten Grubenfüllung und der darüberliegenden Kulturschicht. Eine vierte ebenfalls mit roter und sehr fetter Erde gefüllte Grube barg ein Kieferstück eines Torfrindes. Auch hier waren Holzkohleteilchen vorhanden.

Die anthropologische Untersuchung der Skelettreste aus dem Grab 3 durch Weinert (1954) hat ergeben, daß sie von einem erwachsenen Manne mit einer Körperhöhe von 1,55 bis 1,60 m herrühren. Hierzu steht der große, massige Schädel, der charakteristische Cro-Magnon-Merkmale aufweist, in einem auffallenden Gegensatz.

Nach dem obengeschilderten Befund kann an dem kultischen Charakter der Schmöckwitzer Teilbestattungen kaum gezweifelt werden. In ihnen spiegelt sich offensichtlich die gleiche Vorstellungswelt wider, die auch in den Schädelbestattungen der großen Ofnet-Höhle und vom Kaufertsberg bei Nördlingen zum Ausdruck kommt. Zu dieser Gruppe ist vielleicht auch, worauf jüngst Grimm (1957) hingewiesen hat, das bereits früher erwähnte Rötelgrab von Dürrenberg, Kr. Merseburg, zu rechnen.

Ebenfalls der Forschungstätigkeit Hohmanns verdanken wir die Kenntnis der spätmesolithischen Wohngruben von Jühnsdorf, Kr. Teltow (Hohmann 1927b). Aus dem

weitgedehnten Wiesengelände im Süden des Dorfes erhebt sich westlich vom Rangsdorfer See eine sandig-kiesige Anhöhe, der seit langem als Fundplatz zahlreicher mesolithischer Geräte aller Art bekannte „Lindenberg“. Hier wurde beim Abfahren von Kies und Sand eine mit holzkohlehaltigem Erdreich angefüllte Grube angeschnitten. Die daraufhin durchgeführte Untersuchung führte zur Freilegung zweier Wohngruben, die auf Grund der in ihnen gefundenen Flintgeräte als spätmesolithisch erkannt wurden. Der vom Ausgräber vorgelegte Bericht ist leider an entlegener Stelle

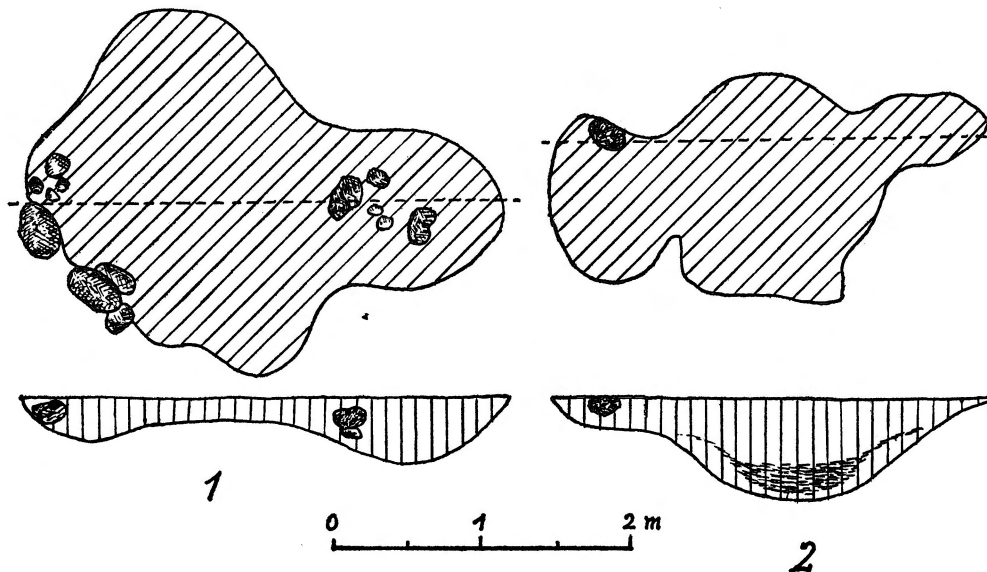


Bild 16. Jühnsdorf (nach K. Hohmann).

erschieden, weshalb hier noch einmal kurz die wesentlichsten Ergebnisse der Grabung wiedergegeben werden sollen:

Wohngrube 1: Nach Abtragung der Humusschicht zeigte sich in 0,80 m Tiefe eine Verfärbung von etwa 3,00 m Länge. Die größte Breite lag in dem etwas flacheren Nordwestteil der Grube und betrug etwa 2,50 m, während der verengte, etwas stärker eingetiefte Südostraum nur etwa 1,00 m breit war. Die größte Tiefe lag bei etwa 1,50 m unter der heutigen Oberfläche. In einer Tiefe von 1,00 m traten in dem großen Raum zwei Herdsteinsetzungen, im kleineren Südostteil eine weitere zutage (Bild 16; 1). An bemerkenswerten Gerätefinden enthielt diese Grube zwei Dreiecke, eine kleine Klinge mit bogig retusiertem Rücken, eine kleine Spitze mit schräger Endretusche, einen Halbrundkratzer und einen Kernhochkratzer. Grube 2: In einer Tiefe von 1,35 m unter der heutigen Oberfläche wurde eine unregelmäßig geformte Mulde von etwa 3,00 m Länge und nur 1,50 m Breite erkennbar. Auffallend war die erhebliche, bis zu 1,90 m unter die heutige Oberfläche hinabreichende Tiefe. Im Nordostabschnitt lag in dem genannten Horizont ein von gebrannten Lehmbrocken umgebener Herd-

stein (?) (Bild 16 ; 2). Unmittelbar unter der Humusschicht, also in der obersten Schicht der Wohngrube, fanden sich zwei grobe unverzierte Scherben. Die Grubenfüllung enthielt zahlreiche Flintgeräte mesolithischen Typs, darunter mehrere Dreiecke, eine kleine Spitze mit schräger Endretusche, zwei Klingenkratzer, zwei Klingen mit Endretusche, zwei Birseck-Lamellen (sog. Raspeln), zwei Kernhochkratzer und einen Handgriffschaber.

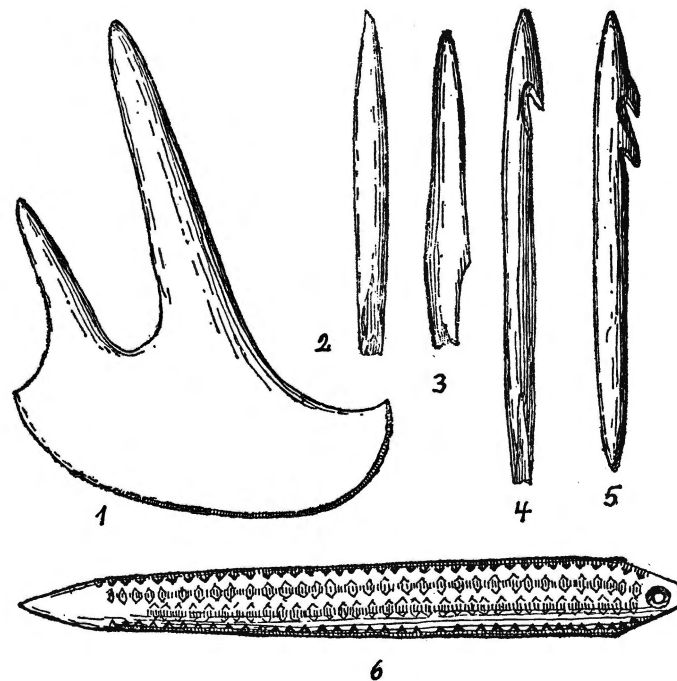


Bild 17. Fernewerder (nach E. Krause).

Das von diesem Fundplatz stammende Oberflächenmaterial enthält an geometrischen Mikrolithen in erster Linie Dreiecke. Weniger häufig sind die Segmente; auffallend selten kommen Trapeze vor. Ferner sind einfache längsschneidige Spitzen, kleine Klingen mit abgedrücktem Rücken und „Mikrostichel“ vorhanden. Nur in einzelnen Exemplaren treten großgerätige Formen wie Pickel, Kern- und Scheibenbeile auf. Neben der Mikrolithik ist ein Walzenbeil mit flacher Unterseite, gewölbter Oberseite und fast gerader Schneide von Bedeutung. Vollneolithische Flint- und Felsgesteingeräte sind bisher nicht bekanntgeworden, doch fanden sich vereinzelt unverzierte Scherben, die mit den Flintgeräten gleichzeitig zu sein scheinen.

Einen aufschlußreichen Beitrag zur Kenntnis der mesolithischen Jagdmethoden lieferte die Entdeckung der Wildfanggruben von Fernewerder, Kr. Westhavelland (Krause 1902). Hier wurden in der Nähe eines kleinen zur Havel fließenden Wasserlaufes 24 Fallgruben freigelegt, die in drei hintereinanderliegenden halbkreisförmigen

Linien so angelegt waren, daß die Gruben der hinteren Reihe jeweils hinter den Zwischenräumen der vorderen Grubenreihe lagen. Die steilwandigen, beutelförmigen Gruben hatten einen Durchmesser von etwa 1,00 m und waren durchschnittlich 2,50 bis 3,00 m tief in den Torf und in den darunterliegenden Ton eingetieft worden. Aus diesen Gruben wurden folgende aus Elchgeweih und Elchknochen hergestellten Gegenstände geborgen: zwei aus den oberen Teilen von Elchschaufeln herausgeschnittene Geräte von etwa 24 cm Länge, deren Verwendungszweck unsicher ist (Bild 17 ; 1). Die bogenförmigen Kanten sind nicht angeschärft, sondern gerundet. Die Schauffel­flächen und die großen Sprossen sind durch langanhaltenden Gebrauch geglättet und abgeschliffen; zwei große Sprossen, ebenfalls mit Gebrauchsspuren; zwei glatte spindel­förmige Spitzen, 17 cm und 18,5 cm lang (Bild 17 ; 2); eine ähnliche Spitze mit einseitig abgesetztem Fuß, 16 cm lang (Bild 17 ; 3), drei Harpunen mit je einem Widerhaken, 20–25 cm lang (Bild 17 ; 4) und eine weitere Harpune mit zwei Widerhaken, 23 cm lang (Bild 17 ; 5). Von besonderem Interesse ist ein reichverziertes, 16 cm langes messerförmiges Gerät, das am stumpfen Ende durchlocht ist (Bild 17 ; 6). Die Verzierungen sind in vier parallelen Reihen angeordnet. Die äußeren, an den Rändern des Gerätes entlanglaufenden Zierreihen werden aus kleinen mit den Spitzen nach innen gerichteten Dreiecken gebildet; die von ihnen eingeschlossenen Innenreihen bestehen aus kleinen rautenförmigen und sechseckigen Figuren, die durch feine Strichreihen miteinander verbunden sind. Ein weiteres aus dem Havelland stammendes Gerät dieser Art wird von Stimming (1927/28, Abb. 141a) erwähnt. Das Stück ist 12,8 cm lang und ebenfalls am stumpfen Ende durchbohrt. Die Verzierungen sind jedoch nicht eingeritzt, sondern bestehen aus feinen, zu Gruppen geordneten Grübchen. Ein drittes zu dieser Gruppe gehörendes, allerdings unverziertes Gerät aus Döberitz, Kr. Osthavelland, befand sich vor dem Kriege im Berliner Staatsmuseum (I f 4718); über sein Verbleib ist nichts bekannt.

Zum Vergleich können norddeutsche und dänische Funde der Maglemose-Stufe herangezogen werden, wie beispielsweise ein reichverziertes Stück von Travenort (Schwantes 1957) und ein mit Grubenornamenten geschmücktes Gerät, das von Sophus Müller (1896, Abb. 20) vorgelegt wurde. Der Gebrauchszweck dieser Geräte ist noch unklar; sie sind bald als Fischschuppmesser, bald als Fellöser bezeichnet worden. Ein ganz ähnliches unverziertes Gerät aus der Ahrensburger Schicht von Stellmoor ist nach Rust (1943, Taf. 84) vielleicht als Schwirrgerät, also für kultische Zwecke benutzt worden. Diese Deutung ist auch für die mesolithischen Stücke nicht von der Hand zu weisen, legen doch schon die oft recht sorgfältigen und reichen Ziermuster den Gedanken an eine nicht alltägliche, profane Verwendung durchaus nahe.

Abschließend sei noch die in jüngster Zeit aufgefundene Hirschmaske aus dem Wuhle-Tal bei Berlin-Biesdorf erwähnt. Eine ausführliche Beschreibung dieses in Brandenburg bisher einmaligen Fundes hat Reinbacher (1956) vorgelegt. Das aus dem Dach des Gesichts- und Hirnschädels bestehende Fundstück trägt noch große Teile des Geweihes; beide Stangen sind bis zu einer Länge von 0,50 bis 0,55 m erhalten geblieben. Zur Verminderung des Gewichtes sind von den Stangen zwei Drittel bis drei

Viertel des ursprünglichen Umfanges abgetrennt worden, ebenso wurden auch die Sprossen der Länge nach halbiert. Eine pollenanalytische Datierung des Stückes war zwar nicht möglich, doch haben sich aus der Lagerung in kalkhaltigem Faulschlamm Hinweise auf ein boreales Alter ergeben.

Die einzigen bisher aus Deutschland bekanntgewordenen Parallelen stellen die beiden in Hohen Viecheln, Kr. Wismar, aufgefundenen Hirschmasken dar (Schuldt 1955). Sie gehören dem frühborealen, älteren Wohnplatz an, der etwa dem unteren Horizont von Duvensee vergleichbar zu sein scheint. Über die Verwendung der Hirschmasken kann noch nichts Endgültiges gesagt werden; sie mögen sowohl der Tarnung des Jägers, also praktischen Zwecken, als auch dem magisch-kultischen Gebrauch des Jagdzaubers gedient haben. Ein besonders eindrucksvoller Vergleichsfund stammt aus dem Mesolithikum von Star Carr in England. Clark (1954) hat alle auch für unser brandenburgisches Stück geltenden Auswertungsmöglichkeiten ausgeschöpft.

Der in diesem Aufsatz durchgeführte Versuch, einen Überblick über die mannigfachen jungpaläolithischen und mesolithischen Funde Brandenburgs zu gewinnen, hat erkennen lassen, daß gegenwärtig kaum eine der vielen Fragen, die mit der zeitlichen und kulturellen Einordnung dieser Funde zusammenhängen, befriedigend beantwortet werden kann. Die Mark Brandenburg ist zu allen Zeiten ein Gebiet kultureller Überschneidungen gewesen. Kulturströme aus Nord und Süd, Ost und West sind hier seit jeher aufeinandergetroffen, haben sich vermischt und ein vielgestaltiges Bild des vorgeschichtlichen Geschehens hinterlassen. Für das Neolithikum und auch für spätere Abschnitte liegen Untersuchungen vor, in denen diese Mannigfaltigkeit klar zum Ausdruck kommt. Es ist zu wünschen, daß es der künftigen Forschung gelingen möge, auch das ebenso wechselvolle Bild des vorneolithischen Kulturablaufes schärfer herauszuarbeiten.

Für die Förderung dieser Arbeit und die Möglichkeit, über ihre Ergebnisse an dieser Stelle zu berichten, sei dem Herausgeber von „Quartär“, Herrn Prof. Dr. L. Z o t z, mein ganz besonderer Dank ausgesprochen.

N a c h t r a g

Die Arbeit von B. Gramsch, Der Stand der Mittelsteinzeitforschung in der Mark Brandenburg (*Wissenschaftliche Zeitschrift der Humboldt-Universität zu Berlin, Gesellschafts- und Sprachwissenschaftliche Reihe*, Jg. IX [1959/60] 3) konnte nicht mehr berücksichtigt werden, da sie beim Abschluß des Manuskriptes im Dezember 1959 noch nicht erschienen war.

Schrifttum

- Äberg, N., Das nordische Kulturgebiet in Mitteleuropa während der jüngeren Steinzeit. Uppsala-Leipzig 1918.
- Andree, J., Die Grabungen im Hohlen Stein bei Callenhardt (Kr. Lippstadt) im Jahre 1929. — Die Grabungen im Hohlen Stein bei Callenhardt (Kr. Lippstadt) im Jahre 1930. In: Beiträge zur Kenntnis des norddeutschen Paläolithikums und Mesolithikums. Leipzig 1932.
- Antoniewicz, J., Epipaleolityczny harpun znaleziony w Rekawczynie, pow. Sierpc na Poln. Mazowszu. Sprawozdania 1953, V.
- Bicker, F. K., Mesolithisch-neolithische Kulturverbindungen in Mitteldeutschland? II. Teil: Der Wert der Fundstelle Friesack III. Rhinbrücke im Rhinluch. Mannus 25, 1933.
- Zwei Dünengrabungen der Landesanstalt für Vorgeschichte in Aken a. d. Elbe und Klein-Kühnau bei Dessau. Nachrichtenbl. f. Deutsche Vorzeit 10, 1934.
- Von der Mittleren Steinzeit zur Indogermanenzeit, in: J. Andree u. F. K. Bicker, Bodenständige Kulturentwicklung in Mitteldeutschland von der Altsteinzeit bis zur Indogermanenzeit. Mannus 28, 1936 (1936a).
- Ein schnurkeramisches Rötelgrab mit Mikrolithen und Schildkröte in Dürrenberg. Jahreschr. f. d. Vorgeschichte der sächs.-thür. Länder 24, 1936 (1936b).
- Die Mittlere Steinzeit in Mitteldeutschland und ihre Beziehungen zum deutschen Osten. Mitteldeutsche Volkheit 6, 1937.
- Bohm, W., Die Vorgeschichte des Kreises Westprignitz. Leipzig 1937.
- Brögger, A. W., Eine Renntierhornwaffe aus dem Westhavellande. Präh. Ztschr. 2, 1910.
- Busse, H., Vorgeschichtliche Fundstellen im Kreis Niederbarnim. Nachrichten über deutsche Alterthumsfunde 1899.
- Feuersteinmanufakte aus der Provinz Brandenburg, namentlich aus der Umgebung Berlins. Nachrichten über deutsche Alterthumsfunde 1904.
- Clark, J. G. D., Excavations at Star Carr. Cambridge 1954.
- Dobrindt, O., Tätigkeitsbericht des staatlichen Bezirkspflegers für die kulturgeschichtlichen Bodenaltertümer im Kreis Züllichau-Schwiebus. Nachrichtenbl. f. Deutsche Vorzeit 17, 1941.
- Ekholm, G., Ebert Reallexikon 14, 1929, Stichwort „Walzenbeil“.
- Elsler, B., Der Kreis Zauch-Belzig in der Steinzeit. Belzig 1938.
- Engel, C., Bilder aus der Vorzeit an der mittleren Elbe. Burg b. M. 1930.
- Friedel, E., Über Steinwerkstätten der Mark Brandenburg. Ztschr. f. Ethnol. 6, 1874, Verhandlungen. — Ztschr. f. Ethnol. 11, 1879, Verhandlungen S. (162).
- Vorgeschichtliche Funde aus Berlin und Umgegend. Schriften des Vereins für die Geschichte der Stadt Berlin 1880.
- Gaerte, W., Die mesolithische Feuersteinindustrie Ostpreußens und ihre Stellung innerhalb Europas. Prussia 30, 1933.
- Gandert, O. F., Vorgeschichtliche und frühgeschichtliche Zeit des Berliner Raumes, in: Der geologische Aufbau der Gegend von Berlin. Bearbeitet von P. Assmann, mit Beiträgen von O. F. Gandert, G. Siebert und G. Sukopp, 1957.
- Gramsch, B., Neufunde von Feuersteingeräten bei Münchehofe, Kr. Strausberg. Ausgrabungen und Funde 2, 1957.
- Brandenburg. Ausgrabungen und Funde 3, 1958.
- Probegrabung auf dem spätpaläolithischen Rastplatz bei Münchehofe, Kr. Strausberg. Ausgrabungen und Funde 4, 1959.
- Götze, A., Neue Funde von der Feuerstein-Werkstätte bei Guschter-Holländer, Kr. Friedeberg. Nachrichten über deutsche Alterthumsfunde 1897.

- G r i m m, H., Neue Gesichtspunkte zur Beurteilung des Rötelgrabes von Dürrenberg. Ausgrabungen und Funde 2, 1957.
- G r o ß, H., Der erste sichere Fund eines paläolithischen Gerätes in Ostpreußen. Mannus 29, 1937.
- Die Zeitstellung der Hamburger Stufe des Magdalénien bei Ahrensburg (Holstein). Präh. Ztschr. 28/29, 1937/38.
- Die Bedeutung des Renntierjäger-Fundes von Bachmann, Kr. Memel. Alt-Preußen 1939.
- Die Renntierjäger-Kulturen Ostpreußens. Präh. Ztschr. 30/31, 1939/40.
- Der Rengeweih-Dolch von Eisermühl. Alt-Preußen 1940.
- H a n i t z s c h, H., Die Spätmagdalénien-Station Groitzsch bei Eilenburg (Fundplatz A), in: Varia Praehistorica, Forschungen zur Vor- und Frühgeschichte 2, 1957.
- H e n n e b ö l e, E., Neue Funde aus dem „Hohlen Stein“ bei Callenhardt. Grabung 1934. Aus der Vorzeit in Rheinland, Lippe und Westfalen 3, 1934.
- H o f f m a n n, R., Eine neue Harpunenfundstelle im Havelland. Mannus 33, 1941.
- H o h m a n n, K., Die Steinzeitfunde von Schmöckwitz. Teltower Kreiskalender 1926.
- Ein neues Vorkommen der Lyngbystufe in der Mark Brandenburg. Präh. Ztschr. 18, 1927 (1927 a).
- Aus Jühnsdorfs vorgeschichtlicher Zeit. Teltower Kreiskalender 1927 (1927 b).
- Ebert Reallexikon 11, 1927/28, Stichwort „Schmöckwitz“.
- Querhauen, Walzenbeile und andere urtümliche Geräte aus der Mittelmark. Berliner Blätter für Vor- und Frühgeschichte 4, 1955.
- H u c k e, K., Geologie von Brandenburg. Stuttgart 1922.
- H ü l l e, W., Bemerkungen zur Altersbestimmung der Schneiderschen „Urkeramiker“. Mannus 25, 1933.
- K r a u s e, E., Trapezförmige Feuersteinscherben. Ztschr. f. Ethnol. 15, 1883, S. (361).
- Wildgruben und Jagdgeräte aus der Steinzeit von Fernewerder, Kr. Westhavelland, Provinz Brandenburg. Nachrichten über deutsche Alterthumsfunde 1902.
- K r ü g e l, M. u. D o r k a, G., Die vor- und frühgeschichtlichen Funde der Bezirke 1 bis 6 von Berlin. Berliner Blätter für Vor- und Frühgeschichte 5, 1956.
- K u p k a, P., Das Campignien im nordeuropäischen Glazialgebiet. Ztschr. f. Ethnol. 39, 1907.
- M a r s c h a l l e c k, K. H., Urgeschichte des Kreises Luckau. Kirhhain 1944.
- M a t h i a s s e n, Th., Two new danish implements of reindeer antler. Acta archaeologica 12, 1941.
- M a t t h e s W., Urgeschichte des Kreises Ostprignitz. Leipzig 1929.
- M e n z e l, H., Die geologische Entwicklungsgeschichte der älteren Postglazialzeit im nördlichen Europa und ihre Beziehung zur Prähistorie. Ztschr. f. Ethnol. 46, 1914.
- M e y, W., Vorbericht über die Grabung 1957 auf dem endpaläolithischen Fundplatz Berlin-Tegel. Berliner Blätter für Vor- und Frühgeschichte 6, 1957.
- Mittelsteinzeitliche Fundplätze im Spree-Dahme-Winkel. Eiszeitalter und Gegenwart 9, 1958.
- M i l d e n b e r g e r, G., Studien zum mitteldeutschen Neolithikum. Leipzig 1953.
- M ü l l e r, S., Nye Stenalders Former. Aarbøger 1896.
- N e u m a n n, G., Geröllgeräte mit Schaffloch. Ausgrabungen und Funde 3, 1958.
- R e i n b a c h e r, E., Eine vorgeschichtliche Hirschmaske aus Berlin-Biesdorf. Ausgrabungen und Funde 1, 1956.
- Zwei Stielspitzen aus Berlin-Biesdorf. Ausgrabungen und Funde 2, 1957.
- R o t h e r t, L., Neue Fundplätze des Swidério-Tardenoisien in Ostdeutschland. Mannus 26, 1934.
- Die mittlere Steinzeit in Schlesien. Leipzig 1936.
- Magdalénien in der Mark. Quartär 3, 1941.

- R u s t, A., Das altsteinzeitliche Rentierjägerlager Meiendorf. Neumünster 1937.
- Die alt- und mittelsteinzeitlichen Funde von Stellmoor. Neumünster 1943.
- Über die Kulturentwicklung des endglazialen Jungpaläolithikums in Nordwesteuropa. Festschrift für Gustav Schwantes 1951.
- Die jungpaläolithischen Zeltanlagen von Ahrensburg. Neumünster 1958.
- S a r a u w, G. F. L., Maglemose. Präh. Ztschr. 5, 1914.
- S a w i c k i, L., Das Alter der Swidérien-Industrie im Lichte der Geomorphologie des Weichselurstromtales der Umgebung von Warschau. Festschrift zur Hundertjahr-Feier des Museums vorgeschichtlicher Altertümer in Kiel 1936.
- S c h n e i d e r, M., Die Binskeramik, eine neue steinzeitliche Gattung. Präh. Ztschr. 15, 1924.
- Ebert Reallexikon 11, 1927/28, Stichwort „Rhinluch“.
- Die Urkeramiker. Leipzig 1932.
- S c h u l d t, E., Ein mittelsteinzeitlicher Siedlungsplatz bei Hohen Viecheln, Kr. Wismar. Bodendenkmalpflege in Mecklenburg, Jahrbuch 1954.
- Ein mittelsteinzeitlicher Siedlungsplatz bei Hohen Viecheln, Kr. Wismar. Bodendenkmalpflege in Mecklenburg, Jahrbuch 1955.
- S c h ü t r u m p f, R., Stratigraphisch-pollenanalytische Mooruntersuchungen im Dienste der Vorgeschichtsforschung. Präh. Ztschr. 28/29, 1937/38.
- Das Spätglazial. Eiszeitalter und Gegenwart 6, 1955.
- S c h w a b e d i s s e n, H., Die mittlere Steinzeit im westlichen Norddeutschland. Neumünster 1944.
- Die Federmesser-Gruppen des nordwesteuropäischen Flachlandes. Zur Ausbreitung des Spätmagdalénien. Neumünster 1954.
- Das Alter der Federmesserzivilisation auf Grund neuer naturwissenschaftlicher Unterlagen. Mit Beiträgen von R. Schütrumpf und K. O. Münnich. Eiszeitalter und Gegenwart 8, 1957.
- S c h w a n t e s, G., Das Beil als Scheide zwischen Paläolithikum und Neolithikum. Archiv für Anthropologie N. F. 20, 1923.
- Nordisches Paläolithikum und Mesolithikum. Festschrift des Museums f. Völkerkunde Hamburg, 1928.
- Schalensteine als Kultsymbole des Donnergottes. Altschlesien 5, 1934.
- Die Urgeschichte von Schleswig-Holstein, in: Geschichte Schleswig-Holsteins, herausgegeben v. Olaf Klose, 1. Teil, 1. Band, 3. Lieferung. Neumünster 1957.
- S p r o c k h o f f, E., Die Kulturen der jüngeren Steinzeit in der Mark Brandenburg. Berlin 1926.
- S t i m m i n g, R., Die Renntierzeit in der märkischen Havelgegend. Mannus 8, 1917.
- Die Ancycluszeit in der märkischen Havelgegend. Archiv f. Anthropologie N. F. 21, 1927/28.
- T a u t e, W., Spätaltsteinzeitliche Funde aus Berlin-Tegel. Berliner Blätter für Vor- und Frühgeschichte 6, 1957.
- T o u r n e a u, G., Mittel- und jungsteinzeitliche Siedlungen im Kreise Ruppín. Nachrichtenbl. f. Deutsche Vorzeit 9, 1933.
- U m b r e i t, C., Wohnplatzfunde der mittleren Steinzeit aus dem Rhinluch bei Flatow, Kr. Osthavelland. Brandenburgia 26, 1927.
- Neue Kugelflaschenfunde aus der Mark Brandenburg. Mannus 28, 1926.
- Neue Forschungen zur ostdeutschen Steinzeit und frühen Bronzezeit. Leipzig 1937.
- Buddelin, ein mittelsteinzeitlicher Wohn- und Werkplatz bei Lietzow auf Rügen. Mannus 31, 1939.
- W e i n e r t, H., Die mesolithische Teilbestattung von Schmöckwitz bei Berlin. Ztschr. f. Morphologie u. Anthropologie 46, 1954.

- W e l s , K. H., Die Altgeschichte, in: Zwischen Schorfheide und Spree. Heimatbuch des Kreises Niederbarnim. Berlin 1941.
- W e r t h , E., Der fossile Mensch. Berlin 1928.
- Z o t z , L. F., Das Tardenoisien in Niederschlesien. Altschlesien 3, 1931.
- Eine neue jungsteinzeitliche Stilgruppe in Schlesien. Forschungen und Fortschritte 9, 1933.
 - Erlebte Vorgeschichte. Kapitel: Auf Sand am See. Stuttgart 1934 (1934 a).
 - Zur Frage der Altersstellung mikrolithischer Feuersteinkulturen. Mannus 26, 1934 (1934 b).
 - Das Brandenburgische Landesamt für Vor- und Frühgeschichte, seine gegenwärtigen und künftigen Aufgaben. Brandenburgische Jahrbücher 12, 1938.
 - Neue mittelsteinzeitliche Lochstäbe aus Norddeutschland usw. Ipek 13/14, 1939/40.
 - Altsteinzeitkunde Mitteleuropas. Stuttgart 1951.